

**Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand,  
Lebensqualität  
Kurzprotokoll  
23. Sitzung**

**Berlin, den 22.10.2012, 13:15 Uhr**  
**Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus E 600**  
**Sitzungssaal: E 600**  
**- öffentlich -**

**Vorsitz: Daniela Kolbe (Leipzig), MdB**

**TAGESORDNUNG:**

**Vor Eintritt in die Tagesordnung      S. 7**

**Tagesordnungspunkt 1                      S. 8**

Grundzüge der Ordnungspolitik im Rahmen der europäischen Integration unter Berücksichtigung der Nachhaltigkeit der Verschuldung (öffentlich und privat), der Bedeutung staatlicher Aufgaben und Ausgaben sowie nachhaltiger Finanzwirtschaft

Anhörung mit den Sachverständigen Prof. Dr. Clemens Fuest und Prof. Dr. Gustav A. Horn

hierzu: Kommissionsmaterialie M-17(26)26

Kommissionsmaterialie M-17(26)27

**Tagesordnungspunkt 2                      S.70**

Berichte aus den Projektgruppen

**Tagesordnungspunkt 3                      S.72**

Verschiedenes



**Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "**  
 Montag, 22. Oktober 2012, 13:15 Uhr

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<b><u>CDU/CSU</u></b>		<b><u>CDU/CSU</u></b>	
Bilger, Steffen	.....	Göppel, Josef	.....
Heider Dr., Matthias	.....	Klamt, Ewa	.....
Middelberg Dr., Mathias	.....	Klimke, Jürgen	.....
Nüßlein Dr., Georg	.....	Linnemann Dr., Carsten	.....
Vogelsang, Stefanie	.....	Murmann Dr., Philipp	.....
Zimmer Dr., Matthias	.....	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<b><u>SPD</u></b>		<b><u>SPD</u></b>	
Arndt-Brauer, Ingrid	.....	Groß, Michael	.....
Bulmahn, Edelgard	.....	Heil (Peine), Hubertus	.....
Kolbe (Leipzig), Daniela	.....	Kelber, Ulrich	.....
Wolff (Wolmirstedt), Waltraud	.....	Schaaf, Anton	.....
<b><u>FDP</u></b>		<b><u>FDP</u></b>	
Bernschneider, Florian	.....	Kauch, Michael	.....
Meierhofer, Horst	.....	Simmling, Werner	.....
Skudelny, Judith	.....	Vogel (Lüdenscheid), Johannes	.....
<b><u>DIE LINKE.</u></b>		<b><u>DIE LINKE.</u></b>	
Leidig, Sabine	.....	Birkwald, Matthias W.	.....
Lötzer, Ulla	.....	Bulling-Schröter, Eva	.....

041

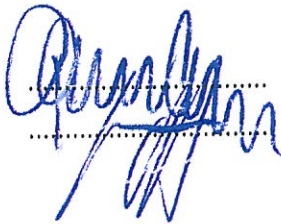
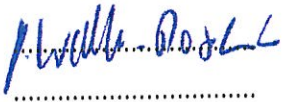
---

**Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "**  
**Montag, 22. Oktober 2012, 13:15 Uhr**

---

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>BÜ90/GR</u> Gambke Dr., Thomas Ott Dr., Hermann		<u>BÜ90/GR</u> Walter-Rosenheimer, Beate Wilms Dr., Valerie	

Montag, 22. Oktober 2012, 13:15 Uhr

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

Sitzung der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

als sachverständige Mitglieder

Betzüge Prof. Dr., Marc Oliver

.....

Bracht van, Georg

.....

Brand Prof. Dr., Ulrich

.....

Carstensen Prof. Dr., Kai

.....

Habisch Prof. Dr., André

.....

Hexel, Dietmar

.....

Hölz Prof., Hanns Michael

.....

Jänicke Prof. Dr., Martin

.....

Jochimsen Prof. Dr., Beate

.....

Miegel Prof. Dr., Meinhard

.....

Müller, Michael

.....

Paqué Prof. Dr., Karl-Heinz

.....

Reuter Dr., Norbert

.....

Schmidt Prof. Dr., Christoph

.....

Schneidewind Prof. Dr., Uwe

.....

Unger Dr., Brigitte

.....

Wagner Prof. Dr., Gert

.....

*Ulrich Brand*

*Kai Carstensen*

*André Habisch*

*Hanns Michael Hölz*  
*Beate Jochimsen*

*Meinhard Miegel*

*Karl-Heinz Paqué*

*Christoph Schmidt*

*Uwe Schneidewind*

off.

Sitzung der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

Montag, 22. Oktober 2012, 13:15 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Jana Fiermanig

Linke

Michael Hoff

Linke

Alexandro Mishin

CDU/CSU

JULIA HODES

FDP

Maximilian GLE

SPD

CHRISTEN

LINKE

Montag, 22. Oktober 2012; 13:15 Uhr

<b>Ministerium bzw. Dienststelle (bitte Druckschrift)</b>	<b>Name (bitte Druckschrift)</b>	<b>Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)</b>	<b>Unterschrift</b>
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____

<b>Bundesrat:</b>	<b>Unterschrift</b>	<b>Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)</b>	<b>Land</b>
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____
_____	_____	_____	_____

Beginn der Sitzung: 13.20 Uhr

### **Vor Eintritt in die Tagesordnung**

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) heißt die Teilnehmer an der 23. Sitzung der Enquete-Kommission herzlich willkommen und weist auf die Öffentlichkeit der Sitzung hin. Sie gratuliert dem Abg. Dr Thomas Gambke und dem SV Prof. Hanns Michael Hölz nachträglich zum Geburtstag. Sie weist ferner darauf hin, dass die Sitzung vom Parlamentsfernsehen aufgezeichnet und zeitversetzt voraussichtlich morgen ab 15.00 Uhr übertragen werde.

Anschließend stellt sie fest, dass der Vermerk zum Obleutegespräch vom 16. Oktober 2012 an sämtliche Kommissionsmitglieder versandt worden sei. Nachdem es hiergegen keinen Widerspruch gibt, könne entsprechend der dort getroffenen Vereinbarungen verfahren werden.

### **Tagesordnungspunkt 1**

Grundzüge der Ordnungspolitik im Rahmen der europäischen Integration unter Berücksichtigung der Nachhaltigkeit der Verschuldung (öffentlich und privat), der Bedeutung staatlicher Aufgaben und Ausgaben sowie nachhaltiger Finanzwirtschaft

Anhörung mit den Sachverständigen: Prof. Dr. Clemens Fuest und Prof. Dr. Gustav A. Horn

hierzu: Kommissionsmaterialie M-17(26)26

Kommissionsmaterialie M-17(26)27

Die Abg. Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD) erläutert, dass im Mittelpunkt der heutigen Sitzung eine Anhörung zum Thema „Ordnungspolitik und Finanzwirtschaft“ stehe, die von der Projektgruppe 4 auf die Tagesordnung gesetzt worden sei. Dies sei ein breites und spannendes Themenfeld, bei dem es an vielen Stellen sicherlich einen Bezug auf die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise geben werde. Sie hoffe aber, dass es die Enquete-Kommission heute schaffen werde, sich nicht nur auf die Analyse zu beschränken, sondern sich auch ein Stück weit davon zu lösen und in Richtung Zukunft zu denken.

Sie beginnt mit der Begrüßung und Vorstellung der Referenten: Prof. Dr. Clemens Fuest sei nach seinem Studium der Volkswirtschaftslehre seit 2001 Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaften in Köln und gleichzeitig Direktor des dortigen Finanzwissenschaftlichen Forschungsinstituts. Gleichzeitig habe er 2008 die Professur für Unternehmensbesteuerung an der Universität Oxford übernommen. Der Schwerpunkt seiner Forschung liege in der Wirtschafts- und Finanzpolitik. Er sei auch Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesministerium der Finanzen. Zum 1. März 2013 werde er außerdem die Leitung des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim übernehmen. Herr Prof. Dr. Fuest habe um Verständnis gebeten, dass er nur bis kurz vor 16.00 Uhr an der Sitzung teilnehmen könne.

Sodann begrüßt sie Prof. Dr. Gustav Horn, der nach seinem Studium der Volkswirtschaftslehre zunächst seit 1986 beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin tätig gewesen sei. Seit 2005 sei er wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) in der Hans-Böckler-Stiftung.

Beide Sachverständigen hätten Thesenpapiere vorgelegt, die als Kommissionsmaterialien 26 und 27 an alle Kommissionsmitglieder



verteilt worden seien und als Tischvorlage ausliegen würden. Nach den jeweils 15-minütigen Einführungen werde die Diskussion eröffnet.

### **Beginn des Wortprotokolls**

Prof. Dr. Clemens Fuest: Herzlichen Dank, Frau Kolbe, für die nette Einführung und für die Einladung. Ich finde das sehr spannend, was Sie hier machen und habe auch sehr viel Respekt davor, einfach weil das Thema ja so breit ist, dass man eine Menge Arbeit hat, wenn man sich damit beschäftigt. Jetzt kann man das alles hier natürlich nicht in 15 Minuten auch nur annähernd vollständig abhandeln. Ich habe mir jetzt drei Punkte herausgesucht, über die ich gerne kurz sprechen würde. Der erste entspricht im Wesentlichen dem, was ich hier herumgeschickt habe, das heißt den Thesen zur Situation in Europa. Ich erwähne das hier, weil ich glaube, dass in der ganzen Debatte über die Krise zu wenig beachtet wird, welche Zusammenhänge bestehen zwischen Staatsverschuldung und der Regulierung des Finanzsektors? Und ich glaube, welche Richtung, man jetzt auch immer geht in der europäischen Staatsverschuldungskrise, die Richtung, für die man sich dann entscheidet, hat Implikationen für die Regulierung des Finanzsektors. Da geht es nicht um richtig oder falsch sondern nur darum, einen konsistenten Ordnungsrahmen insgesamt zu haben. Dann zweitens ganz kurz zur Frage der Ratingagenturen: Ich glaube, das ist ein Problem in der öffentlichen Debatte, das auch nicht so wahnsinnig gut verstanden wird. Und drittens würde ich mich gerne von der Krise etwas lösen und hier eine Idee zur Diskussion stellen, die Sie vielleicht auch schon kennen. Das ist ein Vorschlag zur – ich meine – Verbesserung der Qualität finanzpolitischer Diskussionen ganz allgemein. Und auch ein Vorschlag zur Stärkung der Rolle des Parlaments, nämlich die Idee, so etwas einzurichten wie ein parlamentarisches Budgetbüro. Mich würde auch sehr interessieren, was Sie davon halten. Sicherlich ist der eine oder andere von Ihnen schon einmal mit der Idee konfrontiert worden. Ich denke, das wäre für Deutschland wirklich eine hervorragende Idee. Vielleicht überblicke ich aber auch nicht alles, vor allem die parlamentarische Perspektive darauf. Beim ersten Punkt geht es um das Verhältnis von Staatsfinanzen - vor allem Staatsanleihen - und der Regulierung sowie der gesamten Architektur des Finanzsystems. Wenn wir uns unser Finanzsystem und unser Bankensystem anschauen und die Art und Weise, in der das Ganze reguliert ist, dann ist ja in der Krise deutlich geworden, dass ein Problem darin besteht, dass unser Finanzsystem bislang eigentlich auf der Annahme beruhte, dass Staatsanleihen sicher sind.

Deshalb hat man zum Beispiel darauf verzichtet, dass Banken Eigenkapital halten müssen, wenn sie Staatsanleihen kaufen. Eine solche Architektur des Finanzsystems ist dann sinnvoll, wenn ein Staat seine eigene Notenbank hat, die dann als „Lender of Last Resort“ für den Staat funktionieren kann, denn dann sind Staatsanleihen notwendigerweise absolut sicher. Es kann keine Ausfälle geben, denn die Notenbank kann sie ja immer aufkaufen. Das Risiko bei Staatsanleihen ist dann nur ein Inflationsrisiko, also eins des Realwertes. Wenn ein Staat zu viele Schulden macht, ist er nicht vom Bankrott bedroht, sondern er ist davon bedroht, dass er seine Währung ruiniert. Aber einen Staatsbankrott gibt es nicht in einem solchen Arrangement. Jetzt hat man die Europäische Währungsunion eingeführt, und das hat sofort die Implikation gehabt, dass es keinen „Lender of Last Resort“ mehr für die einzelnen Staaten gab. Man hat der EZB untersagt, als „Lender of Last Resort“ zu fungieren. Das musste auch sein, weil sich ja sonst ein einzelnes Land auf Kosten der Gemeinschaft verschulden und die Lasten der Verschuldung dann eben auf andere abwälzen kann, zum Beispiel auf die Solidität der gemeinsamen Währung. Wenn man wieder an die Architektur des Finanzsektors denkt, hätte man eigentlich diesen Aspekt zwingend mit reformieren müssen, dass nämlich das Finanzsystem auf der Annahme beruht, dass Staatsanleihen absolut sicher sind. Das hat man aber nicht getan. Man hat das Finanzsystem so gelassen, wie es war, das heißt, es beruhte eben nach wie vor - und war davon abhängig -, dass es bei Staatsanleihen keine Ausfälle gibt. Aber wir haben in einer Welt gelebt, in der es notwendigerweise Ausfälle geben kann, wenn die Notenbank nicht als „Lender of Last Resort“ zur Verfügung steht. Das war auch allen bekannt und tausendmal aufgeschrieben bei der Gründung der Europäischen Währungsunion. Man hat es aber nicht beachtet. Man hat sich wohl darauf verlassen, dass zum Beispiel die Verschuldungsregeln, auf die man sich geeinigt hat – drei Prozent Defizit und so weiter –, dass die es schon richten werden. Aber ich denke, hier liegt der Kern des Problems. Das ist die Fehlkonstruktion, die wir in Europa haben. Und jetzt stellt sich natürlich die Frage für die Zukunft: wie geht es weiter? Wenn Sie dieser Analyse folgen, dann gibt es genau zwei Möglichkeiten für die Zukunft der Eurozone: Entweder wir machen Staatsanleihen wieder sicher, das heißt, wir schaffen wieder eine Situation, in der es keinen Staatsbankrott geben kann, das heißt, wir geben der EZB die Rolle als „Lender of Last Resort“. Dann müssen wir allerdings das Problem lösen, dass der einzelne Mitgliedsstaat sich natürlich im Prinzip unendlich verschulden kann auf Kosten der anderen. Das bedeutet, wir müssen dem

entgegentreten, indem wir die Verschuldungskompetenz in Europa zentralisieren. Das heißt, die Mitgliedsstaaten, hier der Bundestag, liefern das Recht, sich zu verschulden ab in Brüssel, und wir schaffen da eine Institution. Sie erinnern sich, Jean-Claude Trichet hat da vom europäischen Finanzminister gesprochen, auch der Finanzminister hat jetzt auch Ideen dazu vorgetragen. Das ist also eine Möglichkeit. Es ist eine Ordnung, in der der Finanzsektor im Grunde seine Gestalt und seine grundlegende Konstruktion behält. Staatsanleihen sind sicher, und wir haben dann aber - fiskalpolitisch gesehen - einen Zentralstaat in Europa. Das kann man machen, das ist ein Arrangement, das im Prinzip funktioniert. Natürlich stellen sich sehr viele Folgefragen der demokratischen Legitimierung dieser Verschuldungskontrolle. Kontrolle der staatlichen Verschuldung heißt ja, massive Eingriffe nicht nur in die nationale Finanzpolitik, sondern in die ganze Wirtschaftspolitik. Das kann man den Staaten dann nicht mehr überlassen. Das ist ein mögliches Arrangement. Man würde also aus Europa so etwas machen, wie wir es sonst aus Einheitsstaaten kennen. Die Alternative ist, darauf zu verzichten, die Staatsanleihen sicher zu machen, zum Beispiel weil man glaubt, dass dieser europäische Zentralstaat nicht funktioniert. Dann muss man aber den Finanzsektor so umbauen, dass er nicht mehr davon abhängig ist, dass Staatsanleihen sicher sind. Es muss ein Finanzsektor sein, der Schuldenschnitte und Staatsbankrotte aushält. Das ist die zweite Möglichkeit. Deshalb sage ich: Es gibt nicht die falsche oder die richtige Regulierung des Finanzsektors, sondern die gibt es immer nur im Kontext mit einem finanz- und währungspolitischen Arrangement, für das man sich entscheidet. Wenn Sie die Vorstellung haben, dass man jetzt in Europa in diese eher – ich sage mal - bundesstaatliche oder einheitsstaatliche Richtung geht, dann hat das bestimmte Konsequenzen für die Regulierung des Finanzsektors. Wenn Sie aber der Meinung sind, dass das etwas anderes wird, dann müssen Sie sich völlig anders entscheiden bei der Regulierung des Finanzsektors. Das muss dann eben so aussehen, dass man etwa Banken verbietet, wie bisher Staatsanleihen zu halten, dass man von Banken viel mehr Eigenkapital verlangt als bisher und dass man von Banken Diversifikationen verlangt in den Staatsanleihen. Man muss ja dann wirklich davon wegkommen, dass man diese gefährliche Spirale hat, bei der ein Staat in Schieflage kommt, seine Staatsanleihen im Kurs sinken, dann die Banken in Schieflage geraten und dann der Staat seine Banken retten muss. Diese Spirale ist sehr gefährlich und aus der muss man wegkommen. Wie müsste dann der Finanzsektor aussehen? Theoretisch wäre es denkbar, dass der Finanzsektor aus sicher heraus hinreichend stabil wird, um etwa

Schuldenschnitte auszuhalten. Ich muss Ihnen sagen: Ich habe nie verstanden, warum Banken Staatsanleihen halten müssen. Ich verstehe sofort, warum das Pensionsfonds machen und Kapitalsammelstellen. Aber Banken sollen ja die Wirtschaft mit Krediten versorgen und Unternehmen prüfen, ob sie kreditwürdig sind. Sie sollen Spargelder von den Menschen einsammeln und weiterreichen. Aber warum die ausgerechnet in Milliarden-Höhe Staatsanleihen halten müssen, habe ich noch nie verstanden. Ich denke, man kann einen Finanzsektor haben und auch ein funktionierendes Bankensystem, in dem es nicht die Banken sind, die hauptsächlich Staatsanleihen halten. Aber so ein Umbau braucht natürlich Zeit und ist schwierig. Der gesamte Finanzsektor müsste viel solider sein. Man muss viel mehr Eigenkapital verlangen. Es muss viel mehr Diversifizierung geben. Wir haben ja im Moment das Problem, dass der – ich sag mal - Ausdehnung des Eigenkapitals in den Banken entgegensteht, dass wir diese Rezession haben. Die konjunkturpolitische Komponente spricht ja eher dafür, hier mal so ein bisschen laxer zu werden, damit die Banken wieder mehr Kredite vergeben. Der Prozess in dieser neuen Finanzmarktregulierung ist einer, der viele Jahre dauern wird und der sehr schwierig ist. Aber man kann – dieser Punkt ist mir wichtig - das nicht „isoliert“ machen. Wenn Sie isolierte Finanzsektoren betrachten, können Sie keine sinnvolle Regulierung entwickeln, weil die davon abhängt, in welchem Rahmen und in welcher Art von Währungsunion wir uns bewegen. Zweiter Punkt, kurz zum Thema der Ratings: Ich greife das hier mal auf, weil ich den Eindruck habe, dass da die Debatte teilweise vielleicht das Problem hat, dass die ökonomische Funktion von Ratingagenturen nicht so richtig verstanden wird. Viele Leute sagen ja, man könne zum Beispiel Länder-Ratings verbieten oder man müsste eine öffentliche Ratingagentur gründen. Ich würde sagen, das Problem bei den Ratings besteht zunächst einmal nicht so sehr beim Länder-Rating, sondern die größten Probleme sehe ich beim Rating von Banken, einfach weil da Interessenkonflikte entstehen. Wenn Sie als Ratingagentur eine Bank bewerten und gleichzeitig im Emissions-Geschäft der Bank tätig sind, dann haben sie einen klaren Interessenkonflikt, und da gibt es auch Studien dazu, dass das die Bewertungen beeinflusst. Da könnte man zum Beispiel überlegen, ob man das verbietet, ob man das trennt. Das gibt es ja in anderen Bereichen in der Wirtschaft auch, etwa in der Wirtschaftsprüfung. Da sehe ich große Probleme jetzt bei den Ländern. Da haben wir in der Tat die unangenehme Situation, dass die Krisenstaaten „heruntergerated“ werden, gerade wenn es am wenigsten passt. Was passiert jetzt, wenn wir verbieten würden, dass

Spanien-Ratings kommen. Dann gibt es eine gewaltige Verkaufswelle und das Land ist morgen bankrott, weil dann die Investmentfonds keine spanischen Anleihen mehr halten dürfen. Wenn die nicht „gerated“ werden, dann dürfen die die nicht mehr halten. Das ist also keine Lösung des Problems. Jemandem eine Bewertung verbieten, weil man sich fürchtet vor einer schlechten Bewertung, bewirkt ja nicht, zu einer guten Bewertung kommen, sondern heißt, es jetzt komplett irgendwelchen Gerüchten und Mutmaßungen zu überlassen, wie nun die Qualität des Schuldners ist. Abgesehen davon kann man Ratingagenturen überhaupt nichts verbieten. Ein Rating ist ja eine private Meinungsäußerung über irgendetwas. Also wenn ich jetzt sagen möchte: Ich glaube morgen ist Spanien bankrott - das glaube ich nicht, aber wenn ich es sagen wollte - dann könnte es mir niemand verbieten. Ich glaube auch nicht, dass das der richtige Weg ist. Ich glaube, es geht eigentlich darum, das Urteil privater Ratingagenturen weniger wichtig zu machen. Das erreicht man durch Transparenz im öffentlichen Sektor und auch dadurch, dass man sich die Regulierung ansieht. Es ist ein Problem, wenn Finanzmarktregulierung das Urteil von Ratingagenturen übernimmt und darauf aufbaut. Dann hat man ein Problem, das ist klar. Es ist unbestritten auch ein Problem, dass Investmentfonds und Kapitalsammelstellen häufig unmittelbar an den Urteilen von Ratingagenturen anschließen. Daran kann man aber nichts ändern. Man kann einem Investor nicht vorschreiben, wie er investieren soll. Das wird nicht funktionieren. Was ist die Perspektive einer öffentlichen Ratingagentur? Ich würde das gar nicht grundsätzlich für verfehlt halten. Man kann sich vorstellen, dass es eine gute öffentliche Ratingagentur gibt, wenn sie Reputation erworben hat. Die Bundesbank ist ja auch eine öffentliche Einrichtung und hat Reputation, ist unabhängig, lässt sich von der Politik – so jedenfalls ihr Ruf - nicht herein reden. Also wenn eine Ratingagentur mal so weit wäre und sich einen Ruf erworben hätte, ungeschönt die Wahrheit zu sagen, könnte ich mir vorstellen, dass so etwas auch funktioniert. Jetzt müssen Sie sich nur vorstellen, was der Weg dahin ist. Wenn Sie heute eine öffentliche Ratingagentur gründen in Europa, werden die Investoren in aller Welt sich auf die Schenkel klopfen und sagen, das ist ja eine ganz dämliche Idee, der glauben wir nicht. Und dann muss diese Ratingagentur erst einmal die Welt davon überzeugen, dass sie genau so hart ist – oder vielleicht sogar noch härter – als die privaten Ratingagenturen. Das wird sie nur erreichen können, indem sie die Krisenstaaten noch schlechter bewertet, als das es die anderen Ratingagenturen sowieso schon tun. Entweder sie geht diesen Weg und erwirbt sich eine Reputation, ungeschönt die Wahrheit zu sagen,

oder sie ist einfach irrelevant und man wird auf ihr Urteil nicht hören. Das heißt, wenn man eine öffentliche Ratingagentur schafft, muss man durch diesen Prozess des Reputationserwerbs gehen. Das kann man versuchen, aber ich glaube, das hilft uns in der aktuellen Lage nicht. Ich glaube, es ist vielversprechender, sich das Funktionieren dieses Ratingmarktes anzuschauen und sich dann im Einzelnen anzusehen, wo haben wir problematisch mit unseren Regulierungen auf Ratingurteilen aufgesetzt. Wo kann man das reformieren, und wo können wir durch Transparenz in den Staatsfinanzen dafür sorgen, dass diese Urteile der Ratingagenturen vielleicht gar nicht mehr so ernst genommen werden? Manchmal werden irgendwelche Herabstufungen auch nicht so besonders ernst genommen oder haben keine Auswirkungen auf Staatsanleihenpreise. Das gibt es ja durchaus. Ja, Transparenz, damit komme ich zum letzten Punkt: Ich fände es interessant, wenn eine Kommission wie diese sich mit der Einrichtung einer Institution beschäftigen würde für Deutschland, wie wir sie zum Beispiel in den USA haben oder neuerdings auch in Großbritannien, nämlich einer Einrichtung wie einem „parlamentarischen Budgetbüro“, so habe ich das mal genannt. Worum geht es da? Finanzpolitische Diskussionen und Entscheidungen brauchen Informationen und Analysen. Bei uns sehr oft darüber diskutiert, wie viel kostet diese und jene Steuerreform usw. Man braucht Prognosen zur Wirtschaftslage und zur Entwicklung der öffentlichen Finanzen. Wie nachhaltig sind die Staatsfinanzen? Das muss jemand ausrechnen. Man braucht Analysen über die Folgen von Steuerreformen. Erinnern Sie sich an die Diskussion vor der letzten Bundestagswahl. Was kostet das? Ist das selbstfinanzierend oder nicht usw.? Man braucht Evaluationen und man braucht eine Institution, die Fragen beantwortet, die aus dem Parlament kommen. In Deutschland ist das so, dass das im Wesentlichen heute die Ministerien machen. Das gibt natürlich der Exekutive – wie Sie alle wissen - ein erhebliches Gewicht und einen großen Informationsvorsprung. Die Idee wäre, dass man diese Tätigkeiten aus den Ministerien herausnimmt und sie in einem unabhängigen Budgetbüro – das kann man Budgetbüro des Bundestages, parlamentarisches Budgetbüro, Budgetbüro der Bundesregierung oder anders nennen – zusammenfasst. Diese Institution müsste auch so unabhängig sein wie die Bundesbank. Darauf könnten dann die Parlamentarier zugreifen. Das würde den finanzpolitischen Projektionen der gesamten Finanzpolitik deutlich höhere Glaubwürdigkeit verleihen. Das ist überparteilich, da geht es nicht darum, irgendeine spezielle Position zu vertreten, sondern es geht einfach nur mal darum, sachgerechte Analysen zu machen. Dann wäre der Vorwurf

zumindest abgeschwächt, dass Steuerreformen kaputtgerechnet werden. Dieser Vorwurf kommt ja immer wieder auf. Ich will mit diesem Vorschlag nicht sagen, dass unsere Ministerien das schlecht machen. Aber ich denke, dass die Glaubwürdigkeit der finanzpolitischen Diskussion und der Finanzplanung der Regierung zunehmen würde. So ist es zumindest in den USA oder auch in Großbritannien. Da ist dies „Office for Budget-responsibility“ genannt. Es existiert seit einigen Jahren, und man hört von allen Seiten nur Gutes darüber. Die Glaubwürdigkeit nimmt einfach zu, und ich finde, das wäre eine charmante Idee. Schönen Dank.

Beifall

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Prof. Fuest. Ich gebe direkt weiter an Prof. Horn. Bitteschön.

Prof. Dr. Gustav A. Horn (IMK): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich darf mich auch zu Beginn ganz herzlich für die Einladung bedanken. Ich glaube, dass diese Enquete-Kommission die sehr wichtige Aufgabe in der wirtschaftspolitischen Diskussion in Deutschland hat, auch mal über den Tag hinauszudenken. Es geht ja hier weniger um die Aktualitäten als um das, was längerfristig von Bestand sein sollte. Ich möchte mir erlauben, ähnlich einzusteigen wie der Kollege Prof. Fuest, mit einem ähnlichen Thema, es vielleicht aber noch von einer anderen Perspektive zu betrachten. Es geht um den Zusammenhang zwischen den beiden Fragestellungen, die Sie uns gegeben haben, nämlich zwischen einer nachhaltigen Finanzpolitik und einer vernünftigen Regulierung des Finanzsektors. Ich bin in der Tat auch der Meinung, man darf beides nicht unabhängig voneinander sehen. Es hat eine innere Logik des Zusammenhangs. Dazu muss man wissen - was häufig nicht hinreichend berücksichtigt wird, und auch gerade die Eurokrise zeigt uns dies in einer sehr drastischen Form -, dass der Staatssektor immer auch als Teil des gesamtwirtschaftlichen Systems zu verstehen ist. Er ist nicht isoliert. Er ist nicht eine Insel in der Gesamtwirtschaft, auf der getan werden kann, was getan wird, und es hat keine Rückwirkung oder keine Verbindung zum Rest der Wirtschaft. Die Verbindungen sind recht eng. Und ich fange mal ganz einfach an: Wenn die oft zitierte schwäbische Hausfrau am Ende des Monats etwas übrig hat und sparen will, dann braucht sie jemanden, der nicht spart, der sich verschuldet, weil er dieses Geld, was sie übrig hat, nimmt. Das ist in der Regel eine Bank, die es dann direkt oder indirekt oder wie auch immer weiterreicht an jemanden, der Geld braucht, aus welchen Gründen auch

immer. Das heißt, wenn die schwäbische Hausfrau spart, braucht sie einen Partner, der sich verschuldet. Verschuldung und Sparen sind also in einer untrennbaren Wechselwirkung immer zusammenhängend. Das gilt natürlich auch für den Staatssektor als Ganzes. Wenn der Staatssektor sich weniger verschulden soll, dann heißt das im Klartext, auf der anderen Seite Bedarf finden Vermögensanlagen und Menschen, die gespart haben, weniger Anlagemöglichkeiten, um ihr Geld loszuwerden. Ceteris paribus, also wenn sonst alles unverändert bliebe, hieße dies, die anlagesuchenden Möglichkeiten finden auch weniger Absorption und sie entwerten sich. Wie das geht, sehen wir gerade im Rahmen der Eurokrise. Oder aber es gibt dann andere Bereiche, die anstelle des Staates treten und bereit sind, sich zu verschulden. Da haben wir in Deutschland eine ganz merkwürdige Situation seit dem letzten Jahrzehnt. Üblicherweise ist Kandidat Nummer eins für Verschuldung der private Unternehmenssektor. Das ist eigentlich der Normalfall, den Sie auch in den Lehrbüchern finden. Unternehmen haben ständig Investitionsbedarfe, sie brauchen Geld, sie haben es im Moment noch nicht erwirtschaftet, sie sehen aber Renditemöglichkeiten, und dafür nehmen sie eben auch einen Kredit auf. Deshalb ist üblicherweise der private Unternehmenssektor stark verschuldet. Das ist seit etwa gut einem Jahrzehnt in Deutschland nicht mehr der Fall, sondern er hat Überschüsse erwirtschaftet. Der Unternehmenssektor spart. Die privaten Haushalte sparen auch, wie das so üblich ist, per Saldo, und der Staat hat sich allerdings verschuldet. Und der zweite große Verschuldungssektor ist das Ausland - global gesprochen -, insbesondere das europäische Ausland. Wir sehen gerade, dass – Herr Fuest hat ja auch darauf hingewiesen – das im Moment keine sehr stabile Situation ist, in der wir uns befinden. Wenn wir also eine nachhaltige Finanzpolitik betreiben und auch eine Entschuldung des Staates vorantreiben wollen, müssen wir entweder in Kauf nehmen, dass sich Vermögensanlagen entwerten, die sonst Anlagen suchen, oder wir müssten dafür sorgen, dass wieder jemand an die Stelle des Staates tritt, der sich verschuldet. Idealerweise wäre dies natürlich der private Unternehmenssektor. Da haben wir in den letzten Jahrzehnten auch durch die Deregulierung der Finanzmärkte einen Punkt gehabt, der dazu geführt hat, dass dies nicht der Fall war. Es war so, dass realwirtschaftliche Investitionen offenkundig eine niedrigere erwartete Rendite abwarfen als Tätigkeiten im Finanzsektor. Das heißt, auch Unternehmen, die – und wir kennen ja alle die Beispiele - Autos produzieren, haben sich eher ausgedehnt in Richtung Finanzsektor. Nicht aus Wohltätigkeit, sondern auch deshalb, weil sie natürlich hofften,



dadurch Renditen zu erzielen, den Banken Renditen wegzunehmen oder den Finanzanlegern Renditen wegzunehmen und für sich selber zu behalten. Deshalb hat auch eine Entschuldung des Staates und eine Wiederherstellung einer normalen Situation, wo der Unternehmenssektor sich stärker verschuldet, auch damit zu tun, dass wir die relativen Renditen, die erwarteten Renditen - es gibt ja keine Sicherheit hier - in realwirtschaftlichen Investitionen höher werden lassen als im Finanzsektor. Damit Unternehmen auch wieder mehr investieren, bereit sind sich zu verschulden und Vermögen zu absorbieren für realwirtschaftliche Investitionen. Das heißt aber im Klartext, dass eine Regulierung des Finanzsektors letztendlich zum Ziel haben muss, dass die erwarteten Renditen dort in Zukunft deutlich niedriger ausfallen, als dies in der Vergangenheit war, damit die Anreize zur Aufblähung und Überblähung des Finanzsektors verschwinden. Also mein erster Punkt ist: Wenn wir eine nachhaltige Finanzpolitik machen wollen, die auch zu einer Entschuldung des Staatssektors führt, brauchen wir eine sehr strikte Regulierung des Finanzsektors, die die Renditemöglichkeiten dort auch im Vergleich zur Vergangenheit deutlich begrenzt, insbesondere in Relation zu realwirtschaftlichen Investitionen. Es sollte dann auch deutlich werden, dass der Finanzsektor so stark reguliert wird, dass die Stabilität des gesamten Finanzsystems gewährleistet ist. Das heißt, wir müssen das Risiko minimieren, dass es wieder zu derartigen Instabilitäten kommt, wie wir sie in der Finanzmarktkrise erfahren haben. Und das heißt, wir sollten auch deutlich machen, dass der Finanzsektor eine dienende Funktion gegenüber der Realwirtschaft hat zur Finanzierung von Investitionen. Er ist kein Selbstzweck, den man braucht. Das bedeutet, dass insbesondere die Beziehungen und Finanzbeziehungen innerhalb des Finanzsektors, die ja das Gros des Volumens zurzeit ausmachen und die Anreize, diesen aufzublähen, deutlich vermindert werden müssten. Das hat dann eine ganze Reihe von Implikationen für Regulierungsmaßnahmen. Das führt nicht auf eine einzige hinaus, es kann nur ein Bündel sein und das kann nicht immer nur die eine Maßnahme sein, die zu diesem Ziel führt. Ich bin definitiv der Meinung, dass Dinge auch nicht im Widerspruch zueinander stehen wie deutlich höhere Eigenkapitalanforderungen und eine Finanzmarkttransaktionssteuer. Das wirkt beides im Grunde genommen in die gleiche Richtung. Man kann über beides diskutieren, auch darüber beides gleichzeitig einzuführen. Generell wäre ich dafür, dass angesichts unserer Erkenntnis, dass Finanzmarktprodukte für die Gesamtwirtschaft gefährlich sind und das öffentliche Gut „Finanzmarktstabilität“ gefährden können,

wie wir das in der Finanzmarktkrise gesehen haben, in der Tat auch eine Agentur auf europäischer Ebene eingerichtet wird, die die Sicherheit dieser Finanzmarktprodukte vorab prüft. Also eine Rezeptpflicht, so wird es ja teilweise genannt, für Finanzmarktprodukte. Nicht umgekehrt, also nicht alles ist erlaubt, was nicht verboten ist; sondern es ist verboten, was nicht erlaubt ist. Nach diesem Prinzip sollten wir vorgehen. Die Kosten von Irrtümern sind ansonsten zu hoch, wie wir jetzt doch lernen mussten. Das Finanzsystem destabilisiert nicht nur die gesamte Wirtschaft, sondern auch im Übrigen die Staatsfinanzen. Der Anstieg der Staatsschulden in den letzten Jahren ist ja im Wesentlichen dadurch getrieben worden, dass die Staaten das Finanzsystem retten mussten. Allein in Deutschland ist die Staatsschuldenquote 2008/2009 um knapp 20 Punkte vom BIP gestiegen. Das Gros davon geht in die Finanzmarktrettung. Das war der Schub bei der Staatsverschuldung. Wir sehen es jetzt gerade in anderen Ländern: Irland, Spanien, wo der dramatische Anstieg der Staatsverschuldung dort von vorher –auf dem Papier zumindest - sehr gesunden Staatsfinanzen im Wesentlichen der Rettung des Finanzsektors geschuldet ist, weil Banken übernommen werden müssen. Da geht es um Volumina, die die Staatshaushalte bei Weitem überfordern und die Staaten in eine tiefere Verschuldungssituation hineinziehen. Das sollten wir in Zukunft vermeiden. Das müssen wir wahrscheinlich auch in Zukunft vermeiden, um überhaupt noch Bewegungsspielraum bei den Staatsfinanzen zu haben. Insofern ist eine strikte Finanzmarktregulierung völlig gleichgerichtet mit dem Ziel einer nachhaltigen Finanzmarktpolitik. Das sind keine Gegensätze. Nun haben Sie auch gefragt, wo denn die Problematik anfängt bei Staatsverschuldung und ab wann es gefährlich wird. Das ist natürlich eine sehr legitime Frage. Die Antwort ist weitaus weniger einfach. Herr Prof. Fuest hat es eigentlich schon gesagt: Eine objektive Grenze gibt es so nicht. Es gibt zwar schon eine Grenze, aber die hat damit zu tun, in welcher Art und Weise man sich verschuldet. Wenn ein Staat sich primär in Auslandswährung verschuldet, dann kann die heimische Zentralbank nicht „Lender of last Resort“ sein. Sie müssen immer die Devisen beibringen und die Zins- und Tilgungszahlungen in Devisen leisten, wenn sie diese Staatsschuld in Auslandswährung kontrahiert haben. Ein Musterbeispiel ist Argentinien. Und wenn die wirtschaftliche Aktivität eines Staates diese Devisen nicht mehr abwirft, dann ist ein Staatsbankrott wohl unvermeidlich. Da gibt es eine klare Grenze. Anders sieht es aus, wenn die Verschuldung primär in Inlandswährung ist, was im Euroraum im Übrigen der Fall ist. Sie ist nämlich in Euro. Hier besteht diese Grenze ja nicht, es

brauchen keine Devisen aufgebracht zu werden, um die Euro-Schulden zu bezahlen. Hier könnte man theoretisch sagen: wenn die Zentralbank als „Lender of Last Resort“ zur Verfügung steht, dann gibt es keine objektive Grenze für die Staatsverschuldung. Wenn man aus guten oder aus schlechten Gründen – das will ich jetzt erst einmal offen lassen – sagt, das ist so nicht der Fall, zum Beispiel wie Herr Prof. Fuest es erwähnt hat, weil wir nicht wollen, dass da ein Anreiz besteht, dass sich Länder sich stark verschulden und die anderen dürfen mit zahlen, dann ist das ja politisch gewollt, dass es so ist. Dann kann es natürlich zu Staatsbankrotten kommen, dann ist nämlich der Euro – obwohl Inlandswährung - im Prinzip für die einzelnen Staaten eine Auslandswährung. Dann kann genau dieser Fall auch auftreten. Zwischenfazit: Ob Staatsanleihen sicher sind, ob Staatsverschuldung zum Staatsbankrott führen kann oder nicht, ist eine politische Entscheidung, nicht eine ökonomische. Das müssen Sie entscheiden - nicht nur Sie, aber auch Sie. Es kann jetzt nicht objektiv gesagt werden, es soll jetzt so sein oder so. Das ist auch bei all dem zu berücksichtigen, was wir über den Euroraum sagen. Es gibt natürlich politische Grenzen auch bei einer ausufernden Staatsverschuldung. Es ist klar, dass die Bedienung dieser Staatsschuld auch immer höhere Einnahmen erfordert. Das heißt, man muss auf Dauer die Steuern erhöhen, und die Begeisterung dafür wird sich irgendwann auch in engen Grenzen halten. Das heißt, da gibt es eine politische Grenze, und eine Regierung riskiert sicherlich schon ihre politische Zukunft, wenn das immer weitergetrieben wird. Diese Grenze ist sicherlich da. Selbstverständlich ist es auch so, dass eine immer höhere Schuldenlast den Manövrierspielraum der Haushaltspolitik immer mehr einengt. Das schafft im Übrigen ja auch Verteilungsprobleme. Das große Problem einer sehr hohen Staatsverschuldung ist ein Verteilungsproblem in der Zukunft. Dann haben sie zwei Sorten von Menschen: die einen, die die Steuern zahlen, und die anderen, die natürlich die Zinsen auf die Staatsanleihen bekommen. Es wäre kein Problem, wenn die identisch wären. Das ist aber leider meist nicht so, sondern es ist – ich will nicht sagen säuberlich getrennt, das wäre sicherlich auch falsch –, aber es ist sicherlich nicht deckungsgleich. Dann haben Sie natürlich ein Verteilungsproblem, was auch gegen eine zu hohe Staatsverschuldung spricht. Aber wie kommt man dahin, dass man innerhalb dieser Grenzen bleibt, ohne in die politische Gefährdung zu laufen, und sich gleichzeitig auch den Manövrierspielraum erhält? Mein Grundansatz wäre immer, dass man der Politik sozusagen das Eigentum an diesem Prozess genau überträgt. Ich beobachte mit Sorge die Tendenz, dass die Politik und auch die

Abgeordneten des Deutschen Bundestages die Verantwortung für die Staatsfinanzen zu delegieren versuchen, zum Beispiel an Schuldenbremsen, scheinbar objektive Mechanismen, die gleichsam automatisch dazu führen, dass die Staatsverschuldung sinkt. Nun gehe ich mal davon aus, dass der menschlichen Phantasie keine Grenzen gesetzt sind, auch bei noch so anspruchsvoll formulierten Schuldenbremsen. Das kann man sehen, wir haben das ja mal untersucht, dass dem Bundesfinanzminister auch bei der Interpretation der Schuldenbremse durchaus ein Ermessensspielraum im zweistelligen Milliardenbereich bleibt. Das heißt, so exakt ist das gar nicht, wie es scheint, zumal das ganze System sich auf letztlich unbeobachtbare Größen wie das „strukturelle Defizit“ bezieht, was ohnehin schon eine Menge Interpretationsspielraum erlaubt. Aber so steht es jetzt in der Verfassung. Es wäre trotzdem wichtig, dass die Politik sich wieder dieses Prozesses bemächtigt, es als eine politische Aufgabe ansieht und die Verantwortung dafür übernimmt. Das kann aus meiner Sicht nur ein Mechanismus sein, der auch an die Rhythmen der Politik angepasst ist. Warum beschließt eine Regierung, die sich auch das Ziel einer Konsolidierung auf ihre Fahnen geschrieben hat, nicht zu Beginn einer Legislaturperiode einen Pfad über all die Ausgaben, die sie beeinflussen kann, sozusagen eine Ausgabenpfadstrategie? Das kann man überprüfen, das ist objektiv, das ist keine unbeobachtbare Größe, dafür kann man verantwortlich gemacht werden, und man kann sehen, ob am Ende der Legislaturperiode das herausgekommen ist, was man am Anfang versprochen hat. Gleichzeitig hat diese Strategie den Vorteil, dass sie konjunkturell atmet. Wir vergessen bei all den Dingen, die wir hier immer diskutieren, häufig, dass es so etwas wie Konjunktur gibt, und das ist keine harmlose Geschichte. Das heißt, wenn man den Ausgabenpfad festgelegt hat, wirken die automatischen Stabilisatoren in vollem Umfang, während sie bei der Schuldenbremse nach kurzer Zeit nicht mehr in vollem Umfang wirken. Das Schlimmste, was bei der Schuldenbremse passieren kann, ist kein drastischer Einbruch - darauf darf man reagieren - sondern eine langanhaltende, zähe, stagnative Entwicklung. Dann wird irgendwann das gesamte Defizit strukturell, und man muss in einen schwachen wirtschaftlichen Prozess hinein sparen. Bei einem Ausgabenpfad wäre dies nicht erforderlich. Der könnte höher sein, wenn man gleichzeitig die Steuern erhöht. Er muss niedriger sein, wenn man gleichzeitig die Steuern senkt. Das schließt aus, dass man gleichzeitig konsolidieren will und mit Wohltaten durch das Land läuft. Das scheint mir ein politisch pragmatischer Mechanismus zu sein, der auch die politische Verantwortung klar

macht. Sie liegt bei den Abgeordneten und nicht irgendwo anders bei Mechanismen. Und alle Abgeordneten können zum Beginn jeder Legislaturperiode wieder frei darüber entscheiden, wie die Strategie ist, was bei der Schuldenbremse nicht gegeben ist und was auch nach dem Fiskalpakt, der jetzt abgeschlossen wird, nicht mehr gegeben ist. Das mag ja die Präferenzen der heutigen Generation von Abgeordneten widerspiegeln und ist für heute damit in Ordnung. Was ist aber mit den künftigen Abgeordneten? Was ist, wenn sie zu ganz anderen Schlussfolgerungen kommen? Was ist, wenn man sich geirrt hat? Das alles ist bei der gegenwärtigen Philosophie der Konsolidierung nicht zugelassen. Ich bin dafür, ein paar Schritte zurückzugehen und funktionierende Mechanismen zu etablieren, die vor allen Dingen auch eine politische Eigentümerschaft deutlich machen. Lassen Sie mich es dabei im Wesentlichen bewenden. Sie sehen, beide Themen haben eng miteinander zu tun. Ich nehme an, es war auch von Ihnen beabsichtigt, diese Verbindung zu sehen. Beide Themen erfordern aus meiner Sicht weitreichende Entscheidungen. Es ist richtig: Die Staatsverschuldung sollte auf Dauer zurückgeführt werden. Es sollte aber in einer Art und Weise erfolgen, die die Gesamtwirtschaft nicht schädigt. Wir sehen gerade am Beispiel Griechenlands, wie dort massive Schädigungen dadurch entstehen können, dass man glaubt, man könnte Staatsverschuldung durch einen Crash-Kurs beseitigen. Das gelingt sowieso nicht, wie alle Fehlprognosen über Griechenland zeigen. Deshalb muss man vorsichtig und mit großer gesamtwirtschaftlicher Vernunft vorgehen. Vielen Dank.

Beifall

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Prof. Horn, für die Einführung. Und ich denke mal, dass wir jetzt genügend Themen haben, um zu diskutieren. Herr Dr. Reuter.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Eine Frage an Herrn Prof. Fuest und dann auch an Herrn Prof. Gustav Horn. Herr Prof. Fuest, Sie haben ja schön dargelegt die Zusammenhänge, wenn ein Land über eine eigene Zentralbank verfügt, dass dann im Prinzip ein Staatsbankrott unmöglich ist. Und Sie haben dann mit Blick auf die Europäische Union argumentiert, dass im Prinzip zwei Möglichkeiten bestünden: Einmal, dass die Länder das Recht abgeben müssten, sich zu verschulden, und man auf der anderen Seite den Finanzsektor so umbauen müsste, dass Schuldenschnitte möglich sind und Länder bankrott gehen können, ohne dass das ganze System zusammenbricht. Das

erste Plädoyer habe ich so verstanden, dass Sie die Problematik, etwas abgeschwächt haben, sich zu verschulden, wenn eine eigene Zentralbank da ist. Nun hat Europa ja auch eine eigene Zentralbank. Müsste man nicht aus Ihren Darstellungen ableiten, dass es eigentlich gerade in der jetzigen Situation sinnvoll wäre, wenn die Europäische Zentralbank Länder etwa über Eurobonds finanziert, was ja eine direkte Staatenfinanzierung wäre? Man würde damit natürlich eine Inflation in Kauf nehmen, was ja auch passieren würde, wenn ein Land mit der eigenen Zentralbank so umgehen würde, sich also beliebig verschulden würde. Aber kann ich Sie so interpretieren, dass Sie das in der jetzigen Situation auch als die beste Möglichkeit sehen, aus der derzeitigen europäischen Schuldenkrise herauszukommen, das heißt eine direkte Finanzierung der Länder durch die Europäische Zentralbank mit entsprechenden Konditionen? Aber dass wir dann Inflation in Kauf nehmen - von der ist aber zurzeit ja wenig zu sehen - so dass das eigentlich jetzt ja der beste Weg wäre, um aus der Situation hinauszukommen? Da würde ich gerne einmal Ihre Einschätzung hören. An Prof. Gustav Horn die Frage, du hast ja schön nochmal die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Staates dargestellt, auf die gesamtwirtschaftliche Finanzierungsrechnung hingewiesen und die Problematik erläutert, dass wenn sich die privaten Haushalte - die sind das ja im wesentlichen in Deutschland - sparen wollen, dass es eben irgendeinen Sektor geben muss, der sich entsprechend verschulden muss. Wenn man jetzt für die Zukunft davon ausgeht, dass der Staat als Schuldner ausfällt und die Unternehmen auch nicht mehr als Schuldner auftreten, sondern dieser Sektor in letzter Zeit sogar Überschüsse bildet, dann bleibt ja in der Tat nur das Ausland. Und dann kann man so argumentieren, dass wir keine inländischen Schuldner mehr finden, die sozusagen einen Kapitalabfluss organisieren, und eine Nettokreditgewährung an das Ausland haben. Nun wird dieser Argumentation ja immer entgegengehalten, dass das eine falsche Sichtweise wäre, weil die Kapitalbilanz durch andere Faktoren bestimmt wird. Demnach würden sich in Deutschland keine vernünftigen Investitionsmöglichkeiten bieten, so dass Unternehmen und Investoren gezwungen sind, im Ausland zu investieren. Dies sei der Grund für einen Kapitalabfluss und nicht die fehlende Möglichkeit, sich im Inland zu verschulden. Meine Nachfrage: Was argumentierst Du, wenn so argumentiert wird, dass die Kapitalbilanz letztendlich die Leistungsbilanz dominiert und nicht umgekehrt?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Zimmer.

Abg. Dr. Matthias Zimmer (CDU/CSU): Ich möchte zunächst noch einmal in Erinnerung rufen, warum wir uns mit diesen beiden Themen beschäftigt haben: Wir haben uns nicht damit beschäftigt, um Wege aus der aktuellen Staatsschuldenkrise oder aus der Bankenkrise zu finden, sondern um den Beitrag von Finanzsystemen und Wirtschaftssystemen zum Problembereich der Nachhaltigkeit etwas genauer zu untersuchen. Zu dem Problem der Nachhaltigkeit gehört aus meiner Sicht auch der enge Zusammenhang von wirtschaftlicher Aktivität und Verantwortung. Also mit anderen Worten, dass für das, was ich wirtschaftlich unternehme - und gegebenenfalls auch ein Risiko eingehe -, die Verantwortlichkeit dann direkt bei mir liegt. Und so verstehe ich auch bei allem Verständnis, Herr Prof. Horn, für die demokratietheoretischen Aspekte der Verlagerung der Budgethoheit sozusagen ins Grundgesetz hinein eigentlich aber auch die Schuldenbremse. Ich bin seit 2009 im Deutschen Bundestag und habe noch keinen Kollegen getroffen, der mir erklärt hätte, dass er in den Jahren zuvor mit vorgehaltener Pistole gezwungen worden wäre, Schulden zu machen. Das ist - glaube ich - schon ein fast nur psychologisch zu erklärender Effekt, dass trotz aller großen Einsicht, die Verantwortlichkeit und die finanzpolitische Aktivität, auseinanderklafft. Und ich habe schon den Eindruck, dass die Schuldenbremse vielleicht ein wirksames Mittel ist, um die besondere Nachhaltigkeit auch im finanziellen Sektor bei den Staatsfinanzen wieder zu erreichen. Ich habe aber eine ganz konkrete Nachfrage an den Herrn Prof. Fuest. Ich fand es interessant, was Sie über Ratingagenturen gesagt haben. Meine konkrete Nachfrage wäre, ob es vielleicht eine Lösung aus dem Dilemma - das Sie auch geschildert haben wenn man eine europäische Ratingagentur gründen sollte - wäre, dass die Mitarbeiter einer solchen Ratingagentur - ähnlich den Deutschen Notaren - vereidigte Sachverständige sind. Das würde ihre Unabhängigkeit stärken und auch einen gewissen Glaubwürdigkeitsvorschuss mit sich bringen.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Herzlichen Dank, Frau Leidig.

Abg. Sabine Leidig (DIE LINKE.): Ich gehe jetzt noch einmal auf ein anderes Thema ein und springe zurück. Herr Dr. Reuter hat gerade in seiner Frage den Begriff der Inflation verwendet und Sie haben beide in Ihren Vorträgen die Inflation gar nicht benannt. Nun gibt es ja eine ganz merkwürdige Diskrepanz. Zum einen erlebe ich in den Debatten und in den Publikationen, die man liest, dass offenbar die Ökonomen unterschiedlicher Meinung sind, ob es eine Inflationsgefahr gibt oder nicht. Zum anderen beobachten wir in der Realität, obwohl enorme Mengen von Geld und

Kapital an den Finanzmärkten aufgehäuft sind und trotz gigantischer Schulden und in Gang gesetzter Gelddruckmaschinen dennoch keine dramatische Inflation. Der dritte Aspekt ist, dass die Leute sehr große Angst davor haben, dass es Inflation gibt, insbesondere in Deutschland. Ich weiß nicht, ob es in den europäischen Nachbarländern vergleichbare Ängste gibt. Ich würde jetzt Sie beide bitten, Ihre Meinung dazu zu erklären. Also, Inflation ist ja eine Möglichkeit, auch tatsächlich mit Schulden umzugehen. Es ist ja nicht so, dass es grundsätzlich verwerflich ist, Inflation zu haben. Aber mich würde interessieren, unter welchen Bedingungen man Inflation als Gefahr betrachten muss, und wie Sie die aktuelle Situation oder die perspektivische Situation einschätzen. Ist die Angst vor Inflation berechtigt oder nicht?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ich würde noch eine letzte Frage mit dazu nehmen. Frau Bulmahn, bitte.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich will erst einmal an den Anfang stellen, dass ich es außerordentlich erfreulich fand, dass Sie beide den Zusammenhang zwischen der politischen Gestaltung der Europäischen Union und der Finanzmarktstabilität und der Finanzpolitik hergestellt haben. Damit haben Sie ja auch den Rahmen gesetzt, dass es sehr stark davon abhängt, wie ich politisch den Prozess der europäischen Entwicklung gestalte und dass das dann auch Konsequenzen für die Finanzmarktgestaltung hat. Das hat mich sehr gefreut. Da kommt natürlich auch – wie das zu erwarten ist – gleich ein Stückchen Kritik hinterher. Ich würde mir das Gleiche auch wünschen für die nationale Politikentscheidung, weil die Frage, wie Finanzmarktstabilität und vor allen Dingen eine nachhaltige Finanzpolitik gestaltet wird, ganz sicherlich auch sowohl auf europäischer Ebene wie auf nationaler Ebene davon abhängt, welche gesellschaftlichen Werte verfolgt werden. Ich will das an einem Beispiel deutlich machen: Wenn ich es für gesellschaftlich und politisch notwendig und wünschenswert erachte, in einem starken Umfang in Bildung zu investieren und das für eine wichtige öffentliche Aufgabe erachte, dann muss ich natürlich auch die Finanzpolitik dementsprechend gestalten. Dann kann es auch bedeuten, dass ich für einen bestimmten Zeitraum bereit bin, eine bestimmte Verschuldung einzugehen. Und ich werde immer abwägen müssen, wie hoch ich dann die Verschuldung eingehe und was ich über andere Maßnahmen erreichen will? Ich nenne das Beispiel deshalb, weil es mir wichtig ist, dass wir auch da diesen Zusammenhang herstellen zwischen Wertigkeit und politischen Zielen, das heißt der Definition von politischen Zielen, dessen, was eine



öffentliche Aufgabe ist, und auch nachhaltiger Finanzpolitik. Dann will ich auch noch einige Fragen vor diesem Hintergrund stellen. Zum einen ist von Ihnen darauf hingewiesen worden, ich glaube, das hat Herr Prof. Horn gesagt, dass die Staatsverschuldung auf eine Art und Weise zurückzuführen sei, die volkswirtschaftlich nicht schädlich ist. Das war ja einer der Gründe, warum wir in der großen Koalition als Reaktion auf die Finanzmarktkrise - und auch auf die drohende wirtschaftliche Krise - praktisch eine sehr hohe Verschuldung eingegangen sind, die sich noch sehr lange fortgesetzt hat. Das sollte sicherstellen, dass es keine volkswirtschaftlich schädliche Entwicklung gab, die in ihren Risiken und Auswirkungen nicht abschätzbar war oder jedenfalls fatale Auswirkungen gehabt hätte. Trotzdem stellt sich die Frage, wie wir erreichen, dass wir dann - zum Beispiel ohne Schuldenbremse, Herr Prof. Horn - in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums und höherer Staatseinnahmen tatsächlich dann diese Verschuldungsrate zurückführen. Wenn ich mir den Bundeshaushalt der letzten drei Jahre ansehe, kann ich das ja nicht so ohne weiteres sagen. Wir haben in diesem Jahr noch eine sehr hohe Verschuldung und hatten auch im letzten Jahr eine hohe Verschuldung. Sie werden sicherlich sagen, das muss das Parlament entscheiden und hat die Verantwortung, und da haben Sie auch recht, das will ich gar nicht bestreiten. Aber die Frage wäre trotzdem: Könnten Sie noch andere Vorschläge machen oder an andere Verfahren denken? Ich will gar nicht über Instrumente und Verfahren reden, durch die dieser Prozess jedenfalls stärker gestützt wird. Das war ja einer der Gründe, warum die Schuldenbremse eingeführt worden ist. Die zweite Frage, die ich hätte, ist sehr pragmatisch oder sehr praktisch. Ich fand den Hinweis, Herr Prof. Fuest, den Sie gemacht haben, durchaus interessant – was meine persönliche Meinung widerspiegelt –, dass die Bundesbank eine sehr hohe Reputation hätte, und ich könnte mir vorstellen, dass die Bundesbank, zumindest ein Teil der Bundesbank, so eine Aufgabe auch wahrnehmen könnte. Wie sehen Sie denn überhaupt die Möglichkeiten dafür? Denn es ist sicherlich richtig, dass eine Ratingagentur nur dann wirklich ein Gewicht haben wird, wenn sie auch eine entsprechende Reputation hat. Und die bekommt man nicht innerhalb von drei Jahren. Sehen Sie für uns einen Weg, über den man einen solchen Prozess befördern könnte? Und eine letzte Frage: Das parlamentarische Budgetbüro fand ich durchaus einen interessanten Hinweis. Nur zur Erinnerung: Wir haben ja am Deutschen Bundestag ein Büro für Technikfolgenabschätzung (TAB), das sich nicht nur mit den Folgen und Wirken technologischer Entwicklungen wirklich analytisch mit wissenschaftlichen Empfehlungen beschäftigt, sondern ja

auch generell mit politischen Fragen. Theoretisch könnte man das natürlich auch dort als eine Abteilung andocken. Dann bräuchte man ein größeres Finanzvolumen, aber das ginge jedenfalls durchaus theoretisch. Mich würde aber trotzdem nochmal interessieren, welche konkreten Erfahrungen zum Beispiel in Großbritannien mit dem Budgetbüro gemacht worden sind und inwieweit Sie auch aus Ihrer Erfahrung sagen können, ob es dann konkret Entscheidungsprozesse verändert oder Entscheidungsprozesse beeinflusst hat.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Prof. Fuest, wollen Sie beginnen?

Prof. Dr. Clemens Fuest: Also, es waren jetzt viele Punkte. Ich fange mal vorne an und versuche, mich möglichst kurz zu fassen. Also, Herr Dr. Reuter, Sie haben die beiden Wege, die ich skizziert habe, erwähnt und mich dann gefragt, ob meine Meinung ist, dass man diesen Weg gehen sollte, dass die EZB jetzt die Mitgliedsstaaten finanziert. Wenn man das macht, dann – das hätte ich vielleicht doch noch bei Ihnen, Herr Prof. Horn, zusätzlich erwähnt –, also wenn man eine Bank als „Lender of last Resort“ hat und man macht viele Schulden, dann ruiniert man seine Währung. Dann gibt es Inflation, wie Sie gesagt haben. Das sind schon die Grenzen der Staatsverschuldung auch bei seiner eigenen Zentralbank, und bei der EZB würde sich genau das Problem stellen. Wenn wir jetzt die EZB öffnen - wir sind ja kurz davor - dann ist das so, als würden wir bei unseren Nachbarn die eigene Kreditkarte verteilen. Den Nachbarn geht es schlecht, dann gebe ich denen meine Kreditkarte. Das hilft in der Nachbarschaft, wenn es da große Probleme gibt, aber dann muss man natürlich aufpassen, dass jetzt nicht der Einzelne den Urlaub in Acapulco bucht und auf Kosten der anderen große Schulden macht. Das Problem haben wir in der EZB. Das weiß die EZB auch. Deshalb hat sie, ihr Mandat möglicherweise überschreitend, diese Zusage des Aufkaufs von Staatsanleihen verbunden mit Bedingungen, beispielsweise mit der Bedingung, dass ein Austeritätsprogramm durchgeführt wird. Man muss das Problem lösen, dass man die Verschuldung zentral kontrolliert. Meine persönliche Empfehlung wäre, diesen Weg nicht zu gehen. Ich halte das für völlig aussichtslos. Ich würde eher den Weg gehen, zu versuchen den Finanzsektor zu verändern und ihn so aufzustellen, dass er im Extremfall auch Restrukturierungen aushält. Denn in dem Fall können Sie den Mitgliedstaaten im Grunde die Verschuldungsautonomie lassen. Ich könnte in beiden Welten leben. Ich könnte auch damit leben, dass wir jetzt einen europäischen Bundesstaat

aufmachen, ein Parlament mit proportionaler Vertretung usw. Ich sehe nur nicht, dass die Bevölkerung das mitträgt. Deshalb habe ich in diesem Papier geschrieben, man könnte so eine Art Mittelweg gehen, und den sehe ich eben in der Bankenunion, dass man sagt, wir machen durch die Schaffung einer Bankenunion den Finanzsektor so krisenfest, dass er Restrukturierungen aushält. Wenn Sie sich anschauen, was wirklich gemacht wird in der europäischen Politik, dann geht die europäische Politik so eine Art Mittelweg. Im ESM steht, dass es Restrukturierungen geben kann und Staatsbankrotte, das wird auch vorbereitet, dadurch dass man „Collective-Action-Clauses“ in den Anleihen hat. Das heißt, technisch wird das vorbereitet und soll möglich sein. Gleichzeitig diskutiert die Politik aber sehr stark dieses Modell des europäischen Finanzministers, der jetzt in die nationalen Haushalte hineinregiert. Ich vermute, dass die Politik am Ende so eine Art Mittelweg geht - die Realität ist ja nie so schön wie die Theorie. Man wird versuchen, sich gemeinsam zu disziplinieren und die Schulden irgendwie zu begrenzen. Was ich für einen katastrophalen Fehler halten würde - und die Gefahr sehe ich auch - ist, wirklich den Ländern jetzt Zugang zur EZB-Refinanzierung zu geben, ohne die Verschuldung zu kontrollieren. Wenn wir das tun, bekommen wir eine Kapitalflucht aus der Eurozone. Dann ruinieren wir die Währung in kürzester Zeit und es wird Austritte geben. Dann wird die Bundesrepublik austreten, da habe ich gar keine Zweifel. Das ist überhaupt nicht zu halten. Das Problem einer Währung wie dem Euro ist ja, dass sie zwar schon eine ziemliche Reputation hat, aber wenn die ins Wanken gerät, ist sie nicht mehr zu retten. Das würde man also riskieren, wenn man jetzt einfach die Schleusen aufmachen und sagen würde, jeder darf sich jetzt bei der EZB verschulden, und dann sehen wir mal, wie wir das Geld wieder einsammeln. Das darf man nicht tun. Man muss dann auch den politischen Rahmen in Europa haben, der die Verschuldung in Grenzen hält. Zur Frage von Herrn Dr. Zimmer: Könnte man eine europäische Ratingagentur mit vereidigten Sachverständigen machen? Also, ich glaube, es müsste irgendwie unabhängig sein, und das kann man auch mit dem Punkt von Frau Bulmahn zusammenfassen. Ich glaube auch die Bundesbank hätte Schwierigkeiten, diese Reputation zu entwickeln, weil sie eben eine doch etwas politiknähere Institution ist. Sie müssen das Signal geben. Wenn sie ein neues Unternehmen haben und beispielsweise ein neues Restaurant aufmachen, dann müssen Sie wirklich erst einmal super Essen bereitstellen für wenig Geld und machen sie erst einmal Verluste, um den Markt zu überzeugen, dass Ihr Produkt gut ist. Ich glaube, selbst wenn es die

Bundesbank wäre, die müsste sehr hart und eher negativ urteilen über die Staaten, die ihr politisch sozusagen am nächsten stehen, das heißt über die Eurozone, und das würde wahrscheinlich zu einem Riesenärger führen. Insofern würde ich eher den Weg gehen, zu versuchen, durch Transparenz und durch Bereitstellen von Informationen die Rolle der Ratingagenturen zu relativieren. Die Ratingagenturen werden ja nur deshalb bezahlt, weil die Dinge wissen, die andere nicht wissen. Und diese Informationen haben auch was mit der Realität zu tun, auch wenn sie natürlich auch schon mal häufig daneben liegen. Und sie haben auch Interessen usw., aber sie erhalten von den Investoren. Das würden diese ihnen nicht zahlen, wenn sie nicht doch irgendwie von den Informationen profitieren würden, die sie durch die Ratings bekommen. Ich glaube, deren Bedeutung kann man nur zurückdrängen, wenn man selbst Informationen bereitstellt und wenn die dann auch wirklich stimmen. Zur Frage von Frau Leidig: Besteht Inflationsgefahr? Wir haben den Punkt ja gerade schon angesprochen. Die besteht mit Sicherheit, aber nicht kurzfristig, denn in einer Rezession gibt es wenig Nachfrage. Inflation entsteht ja dann, wenn man das Geld nimmt und sich dafür etwas kauft im großen Umfang, die Unternehmen ihre Produkte loswerden und irgendwann anfangen, die Preise zu erhöhen. Wir sehen im Moment die Inflation in den „Asset-Preisen“. In den Aktien und in den Immobilien steigen die Preise enorm. In anderen Bereichen sehen wir das noch nicht. Das könnte - glaube ich - dann kommen, wenn die Krise überwunden wäre und wieder ein Aufschwung eintreten würde. Dann müsste die EZB schnell die Liquidität einsammeln. Das wird deshalb nicht funktionieren, nach meiner Einschätzung, weil nicht alle gleichzeitig sich erholen. Wir werden also, fürchte ich, in eine Situation kommen, in der sich beispielsweise in Italien und in Griechenland die Wirtschaft wieder erholt, und im Rest der Eurozone passiert das ebenfalls. Wenn jetzt aber die EZB die Zinsen erhöht, dann sind die spanischen und portugiesischen Banken noch so schwach, dass sie kippen. Was machen sie jetzt als Notenbank? Jetzt müssen sie ziemlich gut steuern. Das heißt, ich glaube, es gibt eine Inflationsgefahr. Ich persönlich meine, die Welt geht jetzt nicht unter, wenn die Inflation zwischendurch mal auf drei Prozent oder vier Prozent steigt, wenn es das dann ist. Aber wenn der Private Sektor mal glaubt, die ist dauerhaft höher, dann bekommen Sie diesen Glauben nur um den Preis einer gewaltigen Rezession wieder weg. Ich sehe schon die Gefahren einer Inflation, aber man muss natürlich sehen, dass wir auch ganz andere Gefahren haben, zum Beispiel die, dass wir eine Deflation bekommen in der Peripherie. Die haben wir jetzt schon, die ist schon da.

Und wenn im Zentrum jetzt die Preise nicht etwas schneller steigen, dann wird es in der Peripherie keine Erholung geben. Da die nicht steigen, wird es nach meiner Einschätzung auch so schnell keine geben. Das ist unser größtes Problem. Insofern denke ich, Inflationsgefahr ist jetzt da, aber ich glaube, kurz- und mittelfristig ist es vielleicht nicht unser größtes Problem. Wie kann man Schuldenrückführungen begünstigen? Ich glaube, man hat genau das Problem, Frau Bulmahn, das Sie beschrieben haben: Verschuldung ist etwas Positives in bestimmten Situationen, ein wichtiges Instrument. Nur ist unsere Erfahrung seit 40 Jahren, dass es im politischen Prozess nicht möglich war, die Schulden zu stabilisieren. Es ist leicht aufzudrehen, aber das wieder einzusammeln, damit macht man sich unbeliebt. Das ist ja klar. Man übergibt ja auch der nächsten Regierung dann einen sanierten Haushalt und die heimsen dafür die Lorbeeren ein. Das ist im politischen Geschäft einfach schwierig. Es ist interessanter, sich zu verschulden. Deshalb bin ich persönlich der Meinung, dass es genau richtig ist, wenn die Politik den Beschluss fasst und wenn sie wirklich auch davon überzeugt ist und das auf einer breiten Basis steht, dass man sich so eine Regel gibt und sagt: So, wir lassen es jetzt mal und führen die Verschuldung zurück. Vielleicht sieht die Welt in 15 Jahren wieder anders aus, dann ändern wir es halt wieder. Aber ich denke, jetzt ist es unbedingt notwendig, dass wir das begrenzen. Und da muss man auch grobe Regeln nehmen. Ob das jetzt das Optimale ist, da kann man sicherlich lange drüber reden. Ich glaube, so ein Ausgabenpfad, da würde ich Ihnen zustimmen, ist eigentlich eine kluge Angelegenheit, nur glaube ich, im politischen Betrieb brauchen sie eine einfache Regel. Deshalb finde ich die Schuldenschanke und auch den Pfad, den wir jetzt dahin haben, schon sehr wichtig. Letzter Punkt: Könnte ein Budgetbüro beim Büro für Technikfolgenabschätzung andocken? Das könnte man bestimmt dort unterbringen, man könnte vielleicht auch überlegen, welche Rolle die Rechnungshöfe spielen könnten. Da muss man jetzt nicht neue Behörden bilden. Nur wäre meine Vorstellung, dass das der zentrale Ort der Produktion von Zahlen in der Finanzpolitik ist. Das heißt, wenn also irgendjemand einen Steuerreformvorschlag macht, dann wird das da diskutiert. In den USA ist das so, und da sind auch die Analysen des „Congressional Budget Office“ schon sehr anerkannt. Die sind nicht unumstritten, aber die sind sehr anerkannt, und da steht da nicht irgendeine Partei dahinter und nicht irgendwelche Interessen, sondern die Kompetenz ist anerkannt. Welche Folgen solche Büros haben, kann man schwer abschätzen, weil es nur wenige Beispiele gibt. Da kann man also wenig beweisen. In Großbritannien sind sofort die

Wirtschaftsprognosen pessimistischer geworden und viel realistischer, gerade in der aktuellen Krisensituation. Viele Leute behaupten, dass damit das Vertrauen der Investoren in das Land gesteigert wurde, weil sie wissen, das ist ziemlich realistisch, was da an Zahlen produziert wird. Da werden keine Märchen erzählt. Das sind aber Dinge, die berichtet werden, und nicht das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung. Dafür müssten wir viel mehr Beobachtungen haben. Das sind so Anekdoten, die erzählt werden, mehr kann man da leider nicht sagen.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Prof. Horn.

SV Prof. Dr. Gert Wagner: Ich hätte eine Nachfrage.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Ja, wenn es eine direkte Nachfrage ist. Bitteschön, aus der Statistikecke.

SV Prof. Dr. Gert Wagner: Wie werden denn die Spitzen dieser „Budget Offices“ besetzt? Ich weiß, in den USA war das mal Douglas Holtz-Eakin, den ich noch von früher kenne, der alles andere als ein unverdächtiger, neutraler Ökonom ist. Ich weiß nicht, wie er inzwischen sein Geld verdient, aber das ist jedenfalls eher merkwürdig für akademische Verhältnisse. Der hat das ein paar Jahre gemacht, war wunderschön im Fernsehen zu sehen, das war eine große Show. Aber ob ich Doug irgendetwas glauben würde, das glaube ich eher nicht.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Ja, okay. In Großbritannien ist das der „Policy Chef“ des IFS geworden zum Beispiel. Also auch jemand, der aus der Wissenschaft kommt. Der gilt nun als einigermaßen neutral. Das ist ja immer so. Nehmen wir mal Herrn Weidmann als Bundesbankpräsidenten, der kommt von Frau Merkel. Trauen Sie dem jetzt?

Unruhe

Prof. Dr. Clemens Fuest: Ja gut, also da werden irgendwelche Leute hingesetzt, und Menschen haben immer gewisse Vorlieben, aber ich glaube, wenn so eine Institution unabhängig sein soll, dann vergessen auch viele ihre Parteizugehörigkeit und nehmen die Aufgabe ernst.

Abg. Edelgard Bulmahn: Wenn ich das mal einfach einwerfen kann: Deshalb habe ich das TAB als Beispiel genommen. Da haben wir ja ein vernünftiges, interparlamentarisches Verfahren für die Auswahl der

Leitung des TABs, das ist schon ein bisschen anders als die Berufung des „Budget Office“ in den USA.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Okay, dann Herr Prof. Horn, bitteschön.

Prof. Dr. Gustav A. Horn (IMK): Ja, ich schließe gleich an die Debatte an, weil ich sie auch sehr spannend finde, aber wir haben im Unterschied zu den USA und Großbritannien in Deutschland eine etwas reichhaltigere Institutslandschaft, die sich ja auch sehr stark mit Pfaden der Budgetentwicklung beschäftigt, wo ja auch dem Parlament und der allgemeinen Öffentlichkeit ständig Informationen geliefert werden, wie es um die Staatsfinanzen aussieht. Das ist in den USA und Großbritannien anders, da ist der Bedarf vielleicht auch höher an solchen „Budget Offices“. Aber das spricht nicht grundsätzlich dagegen. Die Fragen, auf die ich antworten will, wie folgt: Ja, PD Dr. Norbert Reuter hat mich gefragt, wie denn das mit der Auslandsverschuldung ist. Dass Kapitalfluss ins Ausland stattfindet, ist zunächst mal für sich genommen gar kein Problem. Nehmen wir beispielsweise das Verhältnis Deutschland – Spanien. Dass im Zuge der europäischen Integration sehr viel deutsches Kapital nach Spanien fließt, ist vielleicht sogar ein sehr wünschenswertes Ereignis, weil Spanien am Anfang seiner Zugehörigkeit einen Aufholprozess hatte, der auch mit Investitionsmitteln aus dem Ausland zu gestalten wäre. Das Problem trat dann auf, als die spanische Wirtschaft anging, dieses Geld nicht nur im Inland auszugeben, sondern verstärkt für Importe. In dem Moment entsteht ein Ungleichgewicht, nämlich in der Leistungsbilanz. Das ist auch für eine gewisse Zeit überhaupt kein Problem, aber irgendwann wird es zum Problem, weil damit ja eine zunehmende Auslandsverschuldung verbunden ist. Das ist genau das Problem, vor dem wir gerade stehen. Das heißt, die Entwicklung kommt über die Handelsbeziehungen und über die Zahlungsbilanzproblematik zu uns zurück und entwertet – wenn sie denn in übermäßigem Maße stattfindet – dann letztlich auch die Vermögen derer, die dort ins Ausland gegangen sind. Zu Ihrer Bemerkung über Verantwortung für das Finanzsystem und auch die Staatsfinanzen: Ich stimme Ihnen völlig zu. Deshalb wollte ich Ihnen ja die Verantwortung geben für die Sanierung der Staatsfinanzen und vermeiden, dass Sie sie delegieren auf einen anonymen Prozess. Ich finde es deshalb von der direkten Zurechenbarkeit her besser, Sie treffen die Entscheidungen und müssen sich dafür natürlich dann auch verantworten als Parlamentarier. Sie haben sie in einer Legislaturperiode getroffen, mit einer verfassungsmäßigen

ändernden Mehrheit - 2009 - und sie ist jetzt festgefügt. Das ist natürlich nicht so ganz einfach. Auch wenn man jetzt eine Werteänderung hat und sagt, wir wollen jetzt mal massiv ins Bildungssystem investieren, weil wir sehen, da gibt es gewaltige Probleme, ist der Handlungsspielraum derzeit eingeschränkt. Sie können es nur dann machen - das ist die Option, die Sie noch haben - über entsprechende Steuererhöhungen. Natürlich können Sie die Verfassung wieder ändern, aber auf absehbare Zeit ist der Pfad eigentlich in diesem Sinne festgelegt. Wenn Sie hier massive Investitionen machen wollen aus wohl erwogenen Gründen, dann müssen Sie im Moment die Einnahmeseite erhöhen. Es gibt keine Alternative derzeit dazu. Ich möchte noch einmal kurz etwas zu den Ratingagenturen sagen. Da gibt es ja viele Vorschläge. Ich habe eine sehr simple Meinung zu. Ich finde, man sollte die Ratingagenturen schlicht und ergreifend beim Wort nehmen. Ratingagenturen schreiben auf alle ihre Prospekte vorne etwas drauf, ganz groß. Da schreiben sie drauf: Das was wir hierhin schreiben, das Rating, was wir abgeben, ist eine Meinungsäußerung und fällt unter den entsprechenden Schutz. Das ist in Ordnung. Dann sollten wir es aber auch so behandeln wie eine Meinungsäußerung. Die Konsequenz wäre, dass sie nicht in den Regulierungsvorschriften auftauchen, und das ist das entscheidende Problem. Wir tun rechtlich so, als wäre es viel mehr als eine Meinungsäußerung. Es ist ein amtliches Verdikt und das hat Folgen. Wenn Sie ein „Downgrading“ haben von AAA auf irgendetwas, dann müssten bestimmte institutionelle Anleger entweder Abschreibungen vornehmen oder diese Anlagen verkaufen. Das ist zwangsläufig. Und damit setzen sie eine Spirale in Gang. Das heißt, ich finde, bevor wir uns lange Gedanken darüber machen, wer das Rating übernimmt, nehmen wir sie doch einfach beim Wort. Nehmen wir es als eine Meinungsäußerung, im großen Konzert vieler Meinungen, aber behandeln Sie rechtlich nicht mehr privilegiert. Das ist aus meiner Sicht das entscheidende Problem. Zur Inflation hat der Kollege Prof. Fuest schon viel gesagt. Kurzfristig sind wir uns – glaube ich – alle einig. Wir sehen nicht die geringsten Anzeichen von Inflation, wir sehen in der Peripherie Deflation. Damit wir das überhaupt hinkriegen, muss im Zentrum, also auch in Deutschland, die Inflationsrate für einige Zeit über dem Inflationsziel der EZB liegen, damit die anderen Länder genügend Spielraum haben, um tatsächlich aus dieser Situation herauszukommen. Natürlich besteht prinzipiell eine Inflationsgefahr, wenn ich ständig die Geldmenge ausdehne, die Liquidität ausdehne und dem steht keine entsprechende realwirtschaftliche Produktion entgegen. Das ist richtig. Ich sehe das so: Ökonomen lieben ja Bilder aus der Medizin. Es ist



auch falsch, eine Medizin immer dann noch zu verabreichen, wenn die Krankheit vorüber ist. Das ist auch ein Kunstfehler. Das heißt, es ist absolut unabdingbar, dass sobald die Krise im Euroaggregat – und nur dafür ist die EZB verantwortlich - überwunden ist, wenn also die gesamtwirtschaftliche Nachfrage im Euroraum als Ganzes sich wieder erholt, die EZB als Europäische Zentralbank ihren Kurs ändern muss. Das kann sie ganz leicht technisch machen, indem sie die Staatsanleihen, die sie gekauft hat, schnell wieder verkauft und die Liquidität herauszieht. Wobei sie ohnehin im Moment sagt, sie sterilisiert. Das sieht man auch. Aber das wäre unabdingbar, und dann steht immer noch das Instrument von Zinserhöhung als zweites zur Verfügung. Da ist ja auch reichlich Spielraum nach oben. Dass dann einzelne Ländern vielleicht noch unterhalb des Aggregats sind, das ist durchaus möglich und auch wahrscheinlich. Dafür müssten wir dann aber eine Institution haben - und die müssen wir ohnehin haben -, die die fiskalpolitische Verantwortung mit übernimmt. Ich bin auch dagegen, dass die EZB zur Staatsfinanzierungsbank wird, weil all die Probleme, die hier genannt sind, damit verbunden sind. Dann müsste die EZB auch fiskalische Auflagen machen, dann müsste sie Griechenland Vorschriften machen, wie der griechische Staatshaushalt zu führen ist. Dafür hat die EZB nicht die geringste Legitimation, und die möchte ich ihr auch nicht geben. Deshalb brauchen wir eine fiskalpolitische Institution in Europa, die sich dann den einzelnen Ländern, die zurückbleiben, widmet und die dann auch bestimmt, unter welchen Bedingungen - über „Rettungsschirme“ als großes Stichwort - tatsächlich Geld gegeben wird. So wie wir es derzeit auch machen, dass wir Griechenland faktisch vom Kapitalmarkt nehmen und ihnen mit niedrigen Zinsen die Refinanzierung der Schulden ermöglichen. Aber das muss eine Extrainstanz sein, die von der EZB getrennt ist. Deshalb denke ich auch, man muss eines beachten: Es ist eben über die Sicherheit von Staatsanleihen einiges gesagt worden. Ich glaube auch, da ist schon eine Entscheidung gefallen. Im Rahmen des ESM-Vertrags steht die „Collective Action Growth“, das heißt, Staatsanleihen sind rechtlich so, wie momentan die Lage ist oder in Zukunft sein wird, nicht mehr sicher. Sobald ein Staat in Schwierigkeiten kommt und Mittel beim ESM beantragt, tritt automatisch ein Schuldenschnitt ein. Das heißt, Staatsanleihen sind nicht mehr sicher. In Zukunft werden auch Staatsanleihen mit Risikoprämien behaftet sein, und zwar in ganz Europa, denn es kann letztlich jeden Staat erwischen, auch Deutschland. Aus heutiger Sicht nicht, aber wer weiß, was in 20, 30, 40 Jahren ist. Edelgard Bulmahn hat gefragt, ob es nicht ein Verfahren gibt, um die Staatsfinanzen nachhaltig zu sanieren. Das ist mein

Ausgabenpfad, den ich vorgeschlagen habe. Ich denke, das ist ein pragmatisches Verfahren, das auch vor dem Hintergrund der Schuldenbremse anwendbar ist. Das ist nicht unvereinbar. Das ist überhaupt kein Widerspruch. Es ist eher eine Art Ausführungsmöglichkeit, wo auf der einen Seite die Parlamentarier zu Beginn der Legislaturperiode sagen, zumindest die, die die Mehrheit dann haben: Wir haben ein Konsolidierungsziel, das wir über den und den Ausgabenpfad erreichen wollen, den legen wir fest. Das kann ja verpflichtend sein, dass sie das tun. So wie ja auch heute im Jahreswirtschaftsbericht Projektionen erstellt werden müssen, könnte man dann auch verlangen, dass eine neu ins Amt kommende Regierung zu Beginn der Legislatur eben eine Projektion des von ihr zu verantwortenden Ausgabenpfades macht und dann sagt, den will sie durchziehen. Oder sie sagt, der ist uns zu niedrig, deshalb müssen wir die Steuern erhöhen, oder sagt, dazu gibt es auch noch Spielraum für Steuersenkungen, deshalb senken wir ihn ab. Das wäre aus meiner Sicht ein durchaus gangbarer Weg, ohne allzu großen Aufwand.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, ich habe jetzt auf meiner Redeliste genügend Potential für noch zwei gut gefüllte Runden stehen. Ich lese noch einmal alle vor, damit Sie wissen, wann Sie dran sind, und wir prüfen, dass wir hier niemanden vergessen haben. Prof. Carstensen, Dr. Ott, Prof. Schmidt, Frau Kolbe, Herr Dr. Heider, Frau Wolff, Herr Prof. Habisch, Herr Hexel, Herr Müller, Frau Lötzer und Herrn Bernschneider. Ich versuche ja immer ein bisschen zu mischen zwischen Opposition und Koalition, nur damit Sie sich nicht wundern.

Zwischenruf Abg. Dr. Matthias Heider: Wie wäre es mit der Reihenfolge der Meldungen?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Mit der Reihenfolge der Meldungen, da wären Sie noch weiter hinten gewesen. Also es ist in Ihrem Interesse, dass wir ein bisschen mischen, aber wie sie wollen. Gut, dann steigen wir ein und machen eine Fünferunde, Prof. Carstensen.

SV Prof. Dr. Kai Carstensen: Ja, vielen Dank erst einmal für die beiden Vorträge. Herr Prof. Horn wird sich schon denken können, dass ich nicht allem zustimmen kann, was er gesagt hat. Wir kennen uns schon aus früheren Runden. Ich würde gerne ein paar Kommentare zur Schuldenbremse und zur EZB geben. Zur Schuldenbremse: Eigentlich ist das eine Schlacht von gestern, die wir da schlagen. Es ist im Grundgesetz verankert und ich sehe derzeit nicht, dass es geändert werden könnte oder

sollte, und ich sehe ehrlich gesagt auch keinen Anlass dazu. Natürlich ist es nicht die beste aller Regeln, aber es ist immerhin eine Regel. Das allein sollte uns doch zu denken geben, dass das wahrscheinlich außer in Zeiten großer Koalitionen nie zustande kommen würde. Die Behauptung, die Schuldenbremse verhindert das Wirken automatischer Stabilisatoren, vermag ich auch nicht ganz nachzuvollziehen. Ganz entscheidend ist doch: Die sogenannte Budgetsensitivität, die allein nur im Ausführungsgesetz oder in Ausführungsbestimmungen, glaube ich sogar nur, angewandt wird, kann man so oder so festsetzen. Da gibt es Schätzungen. Aber wenn man der Meinung ist, der Haushalt müsste stärker atmen in der Konjunktur, dann kann man das mit einer höheren Budgetsensitivität durchaus tun. Das heißt, man muss in guten Zeiten mehr konsolidieren und hat dann in schlechten Zeiten mehr Spielraum, um gegenzusteuern. Also das ist prinzipiell mit dem, was wir im Grundgesetz stehen haben, problemlos vereinbar. Abgesehen davon ist die Schuldenbremse ja gar keine Schuldenbremse, sondern sie ist eine Defizitbremse. Es gibt ja die berühmten finanziellen Transaktionen, die aus der Schuldenbremse heraus gerechnet werden. Wenn wir also eine „Bad Bank“ kaufen als Bund, dann führt das nicht dazu, dass die Schuldenbremse gerissen wird, und auch wenn wir dafür fünf oder zehn Prozent des BIP ausgeben, dann führt das nicht dazu, dass irgendetwas passiert. Wenn wir Kredite in - sagen wir mal - 190 Milliarden Euro Größenordnung an südeuropäische Krisenländer vergeben, ist das zunächst einmal eine finanzielle Transaktion, die nichts an der Schuldenbremse ändert, und erst wenn die Kredite nicht zurückgezahlt werden, haben wir dann den Salat. Aber dann kann man auch nichts mehr machen. Dann ist es ja zu spät. Insofern ist es gut, dass wir die Schuldenbremse haben. Aber wir müssen ein bisschen vorsichtig sein, was wir von ihr erwarten. Wichtig ist mir zur EZB: da haben Sie mir beide - finde ich - so ein bisschen lax über das Thema „Inflation“ geredet. Herr Prof. Fuest hatte angedeutet, wenn sie erst einmal da ist, bekommt man sie ganz schwer weg. Da deutet sehr viel ökonomische Forschung darauf hin, dass sie wirklich eine ganz massive Rezession brauchen, wie es die USA damals gemacht haben, um verfestigende Inflationserwartungen zu brechen. Vor dem Hintergrund scheint es mir ganz wichtig, dass Inflation nicht nur dann eintreten kann, wenn wir wieder eine gute Konjunktur haben. Sie kann schon dann eintreten, wenn die Glaubwürdigkeit der EZB genügend gelitten hat. Da brauchen wir noch nicht einmal einen Boom dafür. Wenn wir alle glauben, dass die EZB die Finanzierung der Staatsverschuldung in Europa übernimmt und den Euroraum inflationiert, dann kommt die Inflation über

Nacht, ganz ohne dass wir einen Boom haben. Das ist die Lehre, die wir auch aus der Vergangenheit ziehen müssen. Allerdings hat die EZB - zumindest offiziell - nicht gesagt, dass sie unbegrenzt kaufen wird. Sie hat gesagt, dass sie konditioniert unbegrenzt kaufen wird. Ich persönlich habe meine Zweifel mit dieser Konditionierung. Aber auf Grund dieser Konditionierung ist die EZB gerade kein „Lender of Last Resort“. Das heißt, es wird sich irgendwann die große Frage stellen: Was macht die EZB denn, wenn so ein Land wie sagen wir mal Griechenland wirklich pleite ist? Kauft sie immer weiter oder sagt sie irgendwann: so, jetzt ziehe auch ich als EZB den Stecker und dann ist gar keiner mehr da. Das ist dann der offizielle Rausschmiss aus der Eurozone. Insofern ist das tatsächlich - finde ich - ein Spiel mit dem Feuer. Da würde mich Ihre Meinung interessieren. In dem Zusammenhang, Herr Prof. Horn, was Sie vorschlugen, das klang so ein bisschen nach einem fiskalischen „Lender of Last Resort“. Das hört man derzeit häufig. Nur, das kann ja gerade nicht funktionieren. Ein fiskalisches „Lender of Last Resort“ braucht ja unbegrenzte Finanzmittel. Für Griechenland bekommen wir es hin, aber für Spanien und Italien würde so eine Konstruktion nicht funktionieren. Insofern die Frage, was Sie an dieser Stelle im Sinn haben? Vielen Dank.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Dr. Ott.

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich möchte ganz im Sinne des Kollegen Dr. Zimmer nochmal an den Kern unserer Veranstaltung hier erinnern. Unsere schöne Enquete hier ist ja in einer merkwürdigen Situation. Gegründet auf Grund eines gewissen Unbehagens über die Art und Weise, wie wir wirtschaften, oder über die Quantität allein schon dessen, wie unser Stoffwechsel mit der Natur aussieht, sind wir doch in eine Zeit hereingerutscht, in der allenthalben Krisenphänomene existieren, die mit einem Mittel, nämlich mehr Wachstum, bekämpft werden sollen. Meine Frage an Sie beide: Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma, dass wir auf der einen Seite extrem abhängige wirtschaftliche Strukturen haben, die auf hohes wirtschaftliches Wachstum angewiesen sind, aber auf der anderen Seite nach Wegen finden müssen oder auch in dieser Enquete wollen, wie dieser Wachstumszwang abgemildert werden kann? Meine zweite Frage ist zum Zusammenhang zwischen Finanzsektor und Realwirtschaft. Es ist in unserer Enquete hier - außer in der Projektgruppe 4, so wie ich das sehe - relativ wenig über den Zusammenhang zwischen Finanzsystem sowie unserem Wachstumsverständnis sowie unseren Wachstumszwängen geredet worden. Angedeutet

worden ist es mal, wir hatten Herrn Binswanger hier. Was ist denn Ihre Meinung? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der schieren Größe unseres Finanzsystems, des Volumens, und der Größe der Realwirtschaft? Oder sind die Dinge voneinander unterschiedlich? Oder wie kann man dafür sorgen, dass bestimmte Aufblähungen im Finanzsystem nicht automatisch Rückkopplungen haben mit der Menge der produzierten Produkte? Denn ein Ergebnis der Projektgruppe 3 ist doch, und die ist hier auch schon, zumindest im Analyseteil, angenommen worden in der Gesamt-Enquete, dass wir unseren Ressourcenverbrauch senken müssen, und zwar nicht im Verhältnis relativ zur Menge der hergestellten Güter und Dienstleistungen, sondern absolut, um nicht die ökologischen Grenzen unseres Planeten zu verletzen. Die dritte Frage betrifft den Indikator Verschuldung. Auch Prof. Meinhard Miegel, ein Mitglied unserer Kommission, der heute leider nicht da ist, hat ja sein Wachstumsquartett ergänzt um einen weiteren Indikator – ich nenne das jetzt ein Wachstumsquintett. Das ist, wenn ich mich recht erinnere, die Staatsverschuldung. Dann sagen andere: Ja, aber auch mit diesem Indikator der Staatsverschuldung fehlen zum Beispiel private Schulden. Müssen wir das nicht auch mit aufnehmen? Man kommt ganz schnell in eine Situation, wo man eine sehr hohe Anzahl an Indikatoren braucht. Wie wichtig finden oder fänden Sie einen solchen Indikator, um im Bundestag - denn wir sind ja eine Kommission des Bundestages - eine Handhabe zu geben, das Land und die Wirtschaft sicher durch die Zeit zu steuern? Vielen Dank.

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Prof. Schmidt.

SV Prof. Dr. Christoph Schmidt: Herzlichen Dank, ich möchte mich zunächst einmal bedanken. Ich habe einen Kommentar und eine Frage. In meinem Kommentar würde ich mich gerne erst einmal bedanken bei beiden Referenten, dass sie so eindrucksvoll gezeigt haben, dass sich Ökonomen eben nicht über alles und jedes Element uneins sind. Oft kommen wir ja als Ökonomen als Karikatur in der medialen Verkürzung rüber, als wenn wir über ganz unterschiedliche Gegenstände sprächen und nicht vom selben Gegenstand, und das ist in der Regel nicht der Fall. Hier hat sich beispielsweise gezeigt, dass die Erkenntnis, dass Anreize ein wichtiges Element jedes menschlichen Tuns sind und dass man sie berücksichtigen muss in ihrer Wirkung, ganz wichtig ist. Ist man der Meinung, dass eine Risikoprämie, ein Aufschlag auf die zu zahlenden Zinsen, disziplinierend wirkt, ja oder nein, und in welchem Ausmaß ist das der Fall? Das ist eine

Frage, die sich alle Ökonomen in gewisser Weise stellen. Wir wissen auch, dass externe Effekte eine wichtige Bedeutung haben. Wenn exzessive Risikoaufnahme das Gesamtsystem in Gefahr bringt, dann gibt es einen Anlass zur Regulierung. Und wir haben auch gehört, ich habe es zumindest stark herausgehört, dass, egal welche langfristige Konzeption und welches langfristige Gerüst man im Konkreten verfolgt, es in sich stimmig und in sich konsistent sein muss. Beide Referenten stehen für diese grundsätzlichen Einsichten. Im Detail werden sie sich vielleicht stark unterscheiden, aber grundsätzlich haben beide gesagt: Wir brauchen eine stärkere Regulierung der Finanzmärkte. Der Sachverständigenrat hat sich in den vergangenen Jahren in seinen Jahresgutachten sehr ausdrücklich dafür eingesetzt, dass man den international tätigen Finanzinstitute auf gleicher Ebene begegnen muss und mit der Regulierung auch Schritt halten muss, dass man also nicht europäisch wirkenden Instituten mit einer rein nationalen Aufsicht und Regulierung gerecht werden kann. Wir haben uns auch eindeutig positioniert, für die stärkere Regelbindung, und das muss man ganz klar sehen: Da, in dieser Nuance, unterscheidet sich dann jeder einzelne Ökonom auf Grund seiner Einschätzung auch der empirischen Fakten. Ist es so, dass man durch eine Selbstbindung in einer dynamischen Situation, in der man sich heute etwas verspricht und allen anderen, morgen aber die Anreizstruktur anders ist und eigentlich naheliegt, dass man abweicht? Ist da eine Selbstbindung gut oder schlecht? Das ist die Frage, die man dazu beantworten muss. Der Sachverständigenrat würde sagen, ja, eine Selbstbindung kann oft helfen. Da würde ich in dem Fall Herrn Prof. Horn widersprechen. Aber in dem Falle der Regulierung sind wir uns alle einig. Ich würde aber gerne den Blick - und das ist die Frage - richten auf einen anderen Punkt, nämlich auf die Frage des Übergangs. Ein Kommentar war: Wir wollen uns ja nicht mit dem Übergang beschäftigen, sondern eigentlich nur mit der langfristigen Struktur. Nun ist aber die Problematik aus meiner Sicht so und aus der Sicht des Sachverständigenrats - denke ich - insgesamt so, dass die Situation, die wir jetzt vorliegen haben, eine eigene Qualität hat. Weil das, was im Übergang entscheidend an Weichen gestellt wird und die Lösungen, die man in der Übergangsfrist findet, durchaus auch Auswirkungen darauf haben, was man überhaupt in der langen Frist erreichen kann. Deswegen bin ich sehr froh, dass es möglich war, das Sondergutachten des Sachverständigenrates: „Nach dem EU-Gipfel: Zeit für langfristige Lösungen nutzen“ vom Juli 2012 auszulegen. An anderer Stelle und zu anderer Gelegenheit bin ich gerne bereit, ganz ausführlich darüber zu reden. Jetzt, da müssen Sie sich nicht

sorgen, will ich nicht allzu sehr darüber reden. Aber es ist ganz klar, es braucht in dieser Übergangsphase einen Absicherungsmechanismus. Wenn die Mechanismen nicht mehr greifen, die wir zur Absicherung haben, dann brauchen wir entweder die EZB, Herr Prof. Carstensen hat es in seiner Frage bereits angedeutet, oder wir brauchen einen fiskalischen Mechanismus, zum Beispiel einen, wie wir ihn hier ausarbeiten, mit dem Schuldentilgungspakt. Und dann muss man sich wieder fragen: Was spricht für und was spricht gegen jede dieser beiden Lösungen? Also, wie schnell kann man das Rad zurückdrehen? Ist es wirklich glaubhaft temporär, was man macht? Da würde beispielsweise – denke ich -, der wissenschaftliche Beirat beim BMF eher dazu neigen, zur EZB-Lösung zu greifen. Wie transparent ist die Angelegenheit? Wie klar werden die Haftungsrisiken? Das ist etwas, was beispielsweise für einen Schuldentilgungspakt spräche. Aber das ist gar nicht der Punkt, der im Detail jetzt für mich wichtig ist. Was ich gerne beide Referenten bitten würde, wäre, wohlwissend dass sie wahrscheinlich beide den Schuldentilgungspakt gar nicht so toll finden, da zu kommentieren: Ist es nicht richtig, dass wir eine ganz neue Qualität in der ordnungspolitischen Debatte haben, weil der Weg zum endgültigen Ziel bereits das endgültige Ziel endogen mitbestimmt? Und welche Übergangslösungen würden Sie präferieren?

Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, jetzt bin ich selbst auf der Redeliste und habe zwei Fragen an Sie, Herr Prof. Fuest, und zum Thema: Ratingagenturen. Sie haben gesagt: Ihr Rezept wäre, die Ratingagenturen weniger wichtig zu machen. Was wäre ihr Drei-Punkte-Plan, den Sie ansetzen würden, um Ratingagenturen weniger wichtig zu machen, und würde dieser Vorschlag von Prof. Horn, also automatische Sanktionen oder automatische Regelungen für institutionelle Anleger zu streichen, dazugehören? Die Frage an Prof. Horn: Sie hatten ganz am Anfang Ihres Statements darüber gesprochen, dass wir ja sehen, dass die Anleger in den vergangenen Jahren ganz massiv in den Finanzmärkten angelegt haben, weil dort die höheren Renditen zu erwarten sind und dass es ein politisches Ziel sein sollte, dieses Geld, dieses Anlagevermögen wieder für die Realwirtschaft verfügbar zu machen. Wie würden Sie es denn ganz konkret angehen und wie würden Sie dafür sorgen, wir reden ja hier über nachhaltiges Wirtschaften, dass gerade auch eine Art der Realwirtschaft angestrebt wird, die eben nicht, Herr Dr. Ott hat das angesprochen, nebenbei unsere natürlichen Lebensgrundlagen mit zerstört? Was muss die Politik dabei beachten, wenn man so radikal umsteuert? Mir kommen ja die Finanz-

märkte mitunter vor wie eine Herde, das heißt wenn man die Weichen anders stellt und dann eine Bewegung in Gang setzt, dann kann man nicht damit rechnen, dass das langsam voran geht, sondern dass dann relativ schnell Bewegungen stattfinden, die ja auch sehr viel kaputt machen können. Es gibt da schon so Kleinigkeiten, die man sehen kann, wie auf dem Berliner Immobilienmarkt, wo ich sagen würde, das hat nichts mehr mit Rationalität zu tun, sondern das ist komplett irrational. Was würden Sie der Politik raten, um solche Blasenbildungen, aber auch Inflationsrisiken nicht zuschlagen zu lassen? Dann habe ich noch Herrn Dr. Heider. Herr Dr. Heider, wenn Sie wollen.

Abg. Dr. Matthias Heider (CDU/CSU): Aber gerne, Frau Vorsitzende. Vielen Dank. Herr Prof. Schmidt hatte gerade schon angesprochen, wie ausgesprochen schwierig das ist, wenn man mehrere ökonomische Meinungen sich gegenüber hat. Das macht es auch für die Abgeordneten so außerordentlich schwierig, in besonderen Situationen die richtige Entscheidung zu treffen. Wir erhalten ja viele verschiedene Stellungnahmen zu den aktuellen Problemen und keine gleicht der anderen. Sie sind alle verschieden. Ich darf das nochmal aufnehmen, Herr Prof. Horn, was Sie zu den Budgetentscheidungen am Beginn einer Legislaturperiode gesagt haben, dass es wünschenswert wäre, wenn es einen Richtpfad gebe, wie innerhalb dieser Periode, also in der mittelfristigen Finanzplanung, mit den Steuern und auch mit der Verschuldung umgegangen würde. Ich meine, das haben wir natürlich im Budgetrecht des Deutschen Bundestages perfekt verwirklicht. Jedes Jahr wird ein Budget beschlossen, und die Abgeordneten, die ja auch mal wechseln, haben die Chance, darauf Einfluss zu nehmen. Deshalb war ja auch die Entscheidung, eine Schuldenbremse in das Grundgesetz zu schreiben, also ihr Verfassungsrang zu verleihen und sie nicht dem Spielball unterschiedlicher Regierungsmehrheiten und wechselnder Regierungen in den Jahren zu unterwerfen, eine außerordentlich kluge Entscheidung. Es hätte auch etwas - denke ich - vom Umhängen der Zielscheibe, wenn man diesem Ziel den Verfassungsrang nehmen würde. So besteht nicht die Gefahr, dass eine neue Regierung dieses Ziel einfach aufgeben kann, sondern sie ist daran gebunden mit allen Konsequenzen für die Aufstellung des nationalen Budgets. Nachhaltige Finanzwirtschaft, um die es uns heute geht, hat für mich vor allen Dingen die Frage, wie verantwortet man das vor den zukünftigen Generationen. Und die Frage, die sich stellt: Wir versuchen bei allen anderen Dingen, die wir diskutiert haben bei der Belastung der Umwelt, immer Preissignale zu



finden. In der Finanzwirtschaft haben wir sie ja perfekt abgebildet. Wir haben ein Preissignal dafür, was der nächsten Generation die Verschuldung dieser Generation kosten wird. Und es gibt verschiedene Situationen, Kollegin Bulmahn hat darauf hingewiesen. Wenn es Herausforderungen gibt auf einem bestimmten gesellschaftlichen Sektor, dann muss sich die Gesellschaft entscheiden, wie viel sie zur Behebung dieses Mangels investieren will, und sei es auch um die Frage, ob man einen Teil der Verschuldungsmöglichkeit dann eben auf dieses Ressort schreiben muss. Wie gesagt, das Preissignal für die zukünftige Generation liegt darunter. Zweite Bemerkung: Sie hatten noch einmal dargestellt, dass eine eigene Währung in einem eigenen Währungsraum dazu führe, dass Staaten nicht insolvent werden können. Dazu würden mich noch einmal Ihre beiden Stellungnahmen interessieren. Denn auch wenn es nur einen Währungsraum gibt und ich den Währungsraum des Euros mal als Währungsraum nehme, ist trotzdem die Frage, welche negativen Auswirkungen das haben kann, auch wenn keine formelle Insolvenz besteht. Wir haben die Verschuldung, die weiter bestehen wird. Sie kann über Jahrzehnte hinweg fortgeschrieben werden. Wir haben Inflation. Wir haben das Ausbleiben von Investitionen in den Binnenmarkt, aber vor allen Dingen auch in die betroffene nationale Volkswirtschaft, und wir haben unterschiedliche Auswirkungen, die Gläubiger von außen an diesen Staat heranbringen können, wie eine Einschränkung der Verteidigungsfähigkeit zum Beispiel. Wenn ich das Beispiel noch hinten dran fügen kann, so hat mich doch schon erstaunt, dass ein amerikanischer Investor ein argentinisches Marineschiff in Ghana an die Kette legen kann, ein Verteidigungsschiff mit 200 Mann Besatzung, und das ist natürlich schon eine erheblich Einschränkung der Handlungsfähigkeit eines Staates. Mal abgesehen davon, dass das Schiff nicht nach Argentinien zurückfahren konnte. Aber immerhin gibt das zu denken. Und auch da sind alle Fragen, die in einer verlängerten Reihe sich an eine nachhaltige Finanzpolitik stellen. Fragen, denen wir begegnen müssen. Deshalb würde mich gerade der Punkt der Insolvenz bei Ihnen beiden interessieren, ob es nicht doch eine rote Linie gibt, von der man ausgehen muss, dass, wenn diese überschritten worden ist, auch so keine Besserung mehr erwartet werden kann.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann steigen wir in die Antworten ein. Wer möchte beginnen? Herr Prof. Fuest möchten Sie? Oder wir können auch mal abwechseln. Herr Professor Horn.

Prof. Dr. Gustav Horn (IMK): Okay, fangen wir mal anders an. Ja, Herr Prof. Carstensen, zunächst mal haben Sie recht. Die Schuldenbremse ist eine Defizitbremse, völlig klar. Die Übernahme von „Bad Banks“ würde sich dort nicht auswirken, wohl aber in der Staatsschuldenquote, wie wir ja auch gesehen haben. Was ist aber gewonnen, Herr Prof. Carstensen, wenn Sie auf der einen Seite sagen, Sie halten Regeln für sehr vernünftig und Sie denken, dass Regeln gegenüber einer diskretionären, also Einzelfallentscheidung, beruhenden Finanzpolitik überlegen sind, und Sie sagen auf der anderen Seite, wenn es nicht passt, dann passen wir die Budgetsensitivität an. Da ist jetzt ein anderer Name für das Gleiche. Es klingt technischer und lässt sich natürlich einbauen. Das haben wir auch nachgewiesen, dass der Finanzminister in der Tat einen großen Ermessensspielraum hat. Aber wenn ich an die Regelbindung der Politik glaube, ist das doch ein Problem, und die Gemeinschaftsdiagnose hat sich ja auch sehr schwer damit getan, weil sie nicht darüber informiert war, welche Anpassungen der Budgetsensitivität der Finanzminister durchführen wollte. Sie sehen, das klingt für mich irgendwie widersprüchlich.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Carstensen, Sie wollen einen Widerspruch ausräumen? Gerne.

SV Prof. Dr. Kai Carstensen: So habe ich das ja auch nicht gesagt. Nur zur Klarstellung, ich habe nur gesagt: Wenn man die Budgetsensitivität für zu gering hält, dann kann man sie auch im Rahmen der Schuldenbremse ändern. Ich habe nicht gesagt, dass ich das für gut halte. Es ging nur um Ihr Argument.

Prof. Dr. Gustav Horn (IMK): Gut, dann streiten wir uns nicht über die Bewertung des Ganzen. Wir sollten auch darüber reden, was die Schuldenbremse langfristig für die Staatsverschuldung in Deutschland bedeutet. Wenn man realistische Annahmen über das nominale Wachstum macht, dann würde, wenn jetzt alles so bleibt wie es ist, die Staatsschuldenquote auf etwa zehn bis zwölf Prozent vom BIP sinken. Das kann man jetzt gut oder schlecht finden, wie auch immer. Wenn das so ist, dann ist natürlich eine Staatsanleihe eine sehr eng angebundene Vermögensanlage, auch vor dem Hintergrund einer kapitalgedeckten Altersversorgung. Da darf man sich nicht davon versprechen, dass es hohe Renditen abwirft, sagen wir es einfach mal so. Egal ob man das gut oder schlecht findet. Das sollte man nur wissen. Zur Inflation: Das größte Problem sähe ich darin, wenn man Inflation als eine Strategie zur

Verminderung des Schuldenstandes ansetzen würde. Ich glaube auch, dass es nicht helfen würde. Denn Staatsschulden müssen heutzutage relativ rasch finanziert werden, und die Märkte würden sofort Risikoaufschläge verlangen, die das Ganze konterkarieren würden. Gleichzeitig würden wahrscheinlich die Schwächsten der Gesellschaften am meisten unter dieser Inflation leiden, weil sie nicht in diesem Tempo mitmarschieren können mit gleich starker Erhöhung von Transfers. Und auch die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer würden wahrscheinlich darunter leiden, weil sie die Löhne nicht im gleichen Schrittempo erhöhen können und würden Reallohnverluste hinnehmen müssen. Deshalb bin ich gegen Inflation als Strategie zur Überwindung dieser Staatsschuldenkrise, um das klar zu sagen. Aber ich sehe im Moment nicht die Gefahr, dass dies als Strategie verwendet wird. Inflationen fallen ja auch nicht vom Himmel, Herr Prof. Carstensen. Sie brauchen eine Wirtschaft, die unter Dampf steht, damit wirklich Preiserhöhungsspielräume auch für die Unternehmen da sind. Unternehmen, die in einer Rezession sind mit unterausgelasteten Kapazitäten, und Arbeitnehmer, die vor dem Hintergrund hoher Arbeitslosigkeit sind, setzen weder hohe Lohnsteigerungen durch noch hohe Preissteigerungen. Da wird jede Inflation verpuffen. Jeder Inflationsdruck wird aus einem solchen System entweichen. Die EZB sagt, dass sie in der Tat Staatsanleihen konditioniert aufkauft. Das ist auch richtig so. Ich finde die Strategie von EZB-Präsident Draghi richtig. Es wird gesagt, dass Voraussetzung eine Bewerbung unter dem Rettungsschirm ist. Damit sind fiskalpolitische Instanzen involviert. Man mag über das Verfahren streiten, ob es gut und effizient ist. Aber tatsächlich gibt die EZB damit richtigerweise die fiskalpolitische Verantwortung ab, insbesondere die Verantwortung für Sanktionen, weil - wie ich schon gesagt habe - sie dazu nicht legitimiert ist. Ich bin deshalb dafür, dass es fiskalpolitische Instanzen gibt, aber nicht im Sinne von „Lender of Last Resort“. Denn das ist ja richtig, was Sie sagen: ein „Lender of Last Resort“ muss unbegrenzte Ressourcen haben. Keine fiskalpolitische Instanz hat aber unbegrenzte Ressourcen. Das unterscheidet sie ja von der EZB. Wir schlagen daher die Einrichtung - und der Name ist nicht zufällig - eines Europäischen Währungsfonds vor, der für solche Notlagen zur Verfügung steht und gegen Konditionen in solchen Notlagen das macht, was im Moment auch der Rettungsschirm macht, das heißt verbilligte Kredite im Vergleich zu Marktzinsen zur Verfügung stellt und dabei auch präventiv tätig wird, so wie der IMF auch. Und dabei auch marktökonomische Klugheit walten lässt. Und dass ein Crashkurs, ein Austeritätskurs, keine sinnvolle Strategie ist. Das halten wir für einen

angemesseneren Weg als jetzt irgendeinen „Lender of Last Resort“ auf fiskalpolitischer Seite einzurichten. Das ist nicht unser Vorschlag. Was Herr Dr. Ott gefragt hat, da muss man eines immer vorweg schicken, denn dieser Stelle kommt es häufig zu ganz großen Missverständnissen, das heißt zu Missverständnissen über den Wachstumsbegriff. Wenn wir Ökonomen über Wachstum reden, reden wir über Wertzuwachs und nicht über stofflichen Zuwachs. Es geht nicht unbedingt um mehr Autos. Es geht darum, welche Güter hier mit welchen Finanzströmen produziert werden. Das ist zunächst mal blind gegenüber all dem, was an berechtigten Forderungen an das Wachstum gestellt wird, zum Beispiel im Bereich Ressourcenverbrauch. Selbstverständlich ist ein ökonomisches Wachstum möglich in dem Sinne, wie ich es beschrieben habe, mit geringerem Ressourcenverbrauch. Wenn ich entsprechend in die Gütermärkte, eingreife und reguliere in gewisser Hinsicht, wenn ich die Anreize so setze, dass der übermäßige Ressourcenverbrauch bestraft wird, dann kann ich trotzdem im ökonomischen Sinne Wachstum erzielen. Bestimmte Güter werden wahrscheinlich nicht mehr produziert werden und bestimmte Produktionsverfahren werden nicht mehr angewandt werden. Die will ich ja gerade durch diese Anreize verhindern. Aber Güter können trotzdem produziert werden, zum Beispiel die Güter, die Investitionsgüter, die mir ermöglichen, den Ressourcenverbrauch zurückzuschrauben. Das ist ja auch Wachstum im ökonomischen Sinne. Und wenn wir denen einen hohen Wert zumessen, was ja implizit in der Strategie drin ist, kann sehr wohl Wachstum im ökonomischen Sinne entstehen, auch wenn Ressourcen geringer verbraucht werden. Das halte ich für ganz wichtig. Das muss meiner Meinung nach auch die Strategie sein. Denn es geht nicht darum, dass wir als Folge der ökologischen Umstellung verarmen sollen. Das kann keine vernünftige Strategie sein. Wir wissen ja auch - und das sollte man bei all dem mit bedenken - gerade wenn eine Gesellschaft sehr ungleich ist, und das kann man auch global vergrößern, wird ein Umsteuern und die Durchsetzung eines geringeren Ressourcenverbrauchs schwieriger, weil diejenigen, die am Ende der Einkommens- und Vermögensskala stehen, immer sagen werden, wir wollen aber erst mal nach oben, bevor wir umsteuern. Auch das muss man eben mitdenken. Das würde eine Restrukturierung und eine Ökologisierung unserer Produktion sicherlich deutlich erleichtern. Dann zu Herrn Prof. Miegel mit seinem Indikator der Verschuldung. Ich halte nichts davon. Zunächst muss man grundsätzlich sagen: Schulden gehören zu einer Ökonomie dazu. Es sei denn, sie wollen eine Subsistenzwirtschaft haben, dann brauchen sie keine Schulden. Aber das ist – glaube ich – nicht unser

Ziel. Die Frage ist nur: Wann werden Schulden übermäßig? Das kann man unter konjunkturellen Gesichtspunkten beurteilen, dass es eine sehr rasche Kreditvergabe und eine Ausweitung in der Kreditvergabe gibt, die konjunkturelle Probleme der Überhitzung nach sich zieht, und dass es zur Blasenbildung kommt. Das muss man sicherlich berücksichtigen. Sind Schulden per se ein Problem für eine Marktwirtschaft? Da sage ich: Nein. Sie gehören dazu. Ob privat oder öffentlich, das ist eine weitere Frage. Da gibt es im Übrigen - und jetzt will ich mal nicht in Medienbeschimpfung gehen - einen hervorragenden Artikel dazu, der das wunderbar vor ein oder zwei Wochen im Dossier der „Zeit“ von Wolfgang Uchatius erklärt, der genau beschreibt, warum Schulden zu einer Marktwirtschaft dazugehören und warum keine Ökonomie im marktwirtschaftlichen Sinne existieren kann, die keine Schulden hat. Das wäre eine Subsistenzwirtschaft, wo man Nahrungsmittel gegeneinander tauscht. Das ist – glaube ich – nicht das Ziel, über das wir hier reden. Deshalb darf man nicht Schulden per se als moralisch anstößig darstellen, wie das der Kollege Conrad leider immer wieder tut: Schulden kommt von Schuld. Da ist – Gott sein Dank – zum Beispiel die englische Sprache reicher, die trennt zwischen einer moralischen Schuld, „guilt“, und einer ökonomischen Schuld, „debt“. Das sind zwei verschiedene Dinge. Wir brauchen beispielsweise Unternehmen, die sich für Investitionen verschulden. Ich habe das am Anfang meiner Ausführungen auch deshalb genau gesagt: Wenn wir schwäbische Hausfrauen brauchen, brauchen wir auch Schuldner. Wir brauchen keine Schwaben zu sein. Aber irgendeiner muss sich verschulden. Deshalb ist es falsch, hier einfach Schuldenstände als Indikator für nachhaltiges Wachstum zu nehmen. Das halte ich konzeptionell für völlig verfehlt. Herr Prof. Schmidt, Sie werden überrascht sein, aber wenn Sie sich mal Zeit nehmen, unsere letzte Publikation zu lesen, dann werden Sie eine durchaus - mindestens partiell - positive Beurteilung des temporären Schuldenfonds des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung finden. Auch im Sinne einer Übergangslösung, weil es in der Tat in der aktuellen Situation lange dauern wird, um die Situation in den Griff zu bekommen. Deshalb halten wir die Idee, einen solchen Schuldentilgungsfonds mit einer festgelegten Steuerabtretung zu machen, für vernünftig. Wir würden allerdings das Tempo der Konsolidierung anders wählen als Sie, weil, so, wie Sie es wählen, der Austeritätskurs impliziert ist. Und dass der nicht funktioniert, das sehen wir nun gerade mit beiden Augen. Aber der Grundidee stehen wir durchaus positiv gegenüber. Da gibt es gar keinen Dissens. Zu den Themen Nachhaltigkeit,

Realwirtschaft, Finanzsystem: Ich denke, das Problem der Aufblähung des Finanzsystems muss man aus zwei Perspektiven sehen. Einmal ist es klar: Je größer die Realwirtschaft ist, desto größer muss auch ein Finanzsystem sein. Es gibt also schon auch einen positiven Einfluss. Aber das Finanzsystem ist ja weit überproportional gewachsen im Vergleich zur Realwirtschaft. Das hat vor allen Dingen mit den Binnenbeziehungen innerhalb des Finanzsystems zu tun, nicht mit den Außenbeziehungen zur Realwirtschaft. Da liegt das Problem. Hier sind durch die Deregulierung der Finanzmärkte Anreize entstanden, immer vielfältigere, neue Produkte im Interfinanzsystemverkehr zu schaffen, die dazu gedacht waren, die Risiken zu verteilen. Tatsächlich haben sie aber zu Klumpenbildung geführt. Da muss genau die Regulierung ansetzen. Prinzipiell ist nichts gegen einen wachsenden Finanzsektor zu sagen, sofern das realwirtschaftlich fundiert ist. Es ist aber etwas dagegen zu sagen, dass innerhalb der Binnenziehung des Finanzsektors Aufblähungen erfolgen, die durch mangelnde Regulierung zustande kommen. Da müsste man ansetzen. Dabei will ich es bewenden lassen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Professor Fuest.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Ja, herzlichen Dank. Vielleicht fange ich mal an mit einem Punkt von Herrn Heider, weil ich den so oft höre, dass die Ökonomen häufig unterschiedliche Dinge sagen, und das wird immer negativ bewertet. Ich muss sagen, ich wäre beunruhigt, wenn wir alle immer das Gleiche sagen würden. Ich verstehe auch überhaupt nicht, woher diese Forderung kommt. Erinnern Sie sich zum Beispiel an den EHEC-Virus? Da haben so manche Naturwissenschaftler aus den besten Instituten gesagt, das sind die spanischen Gurken und dann wurden die vernichtet. Ein anderer hat gesagt, nein, es ist ein Bach in Norddeutschland. Schauen Sie sich Unternehmensentscheidungen an. Wenn ein Vorstand in einem Unternehmen vor einer Entscheidung steht, welches Produkt wählen wir jetzt, dann lädt der verschiedene Experten ein. Die werden sich garantiert uneinig sein. Das ist der Normalfall. Es gibt gerade in wirtschaftspolitischen Entscheidungen nun mal nicht die wissenschaftliche Wahrheit, sondern es gibt immer jemand, der das Mandat hat zu entscheiden. Zum Beispiel der Bundestag. Der kann nur sich verschiedene Meinungen anhören und muss dann die Entscheidung treffen. Diese Erwartung, es müsste so eine Art Politbüro geben, das dann die ökonomische Wahrheit verkündet, finde ich hochgradig absurd.

Zwischenbemerkung Abg. Dr. Matthias Heider (CDU/CSU): Dass ich das will, da bin ich völlig unverdächtig.

Abg. Edelgard Buhlman (SPD): Das würde ich nicht wollen, dann habe ich ja meine Rechte nicht mehr.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Davon muss man sich einfach mal verabschieden. Ich finde, das muss man anerkennen als Vielfalt, die es auch in den Naturwissenschaften natürlich gibt oder in der Medizin. Ich meine, wie behandelt man Krebs? Da gibt es Tausend Meinungen dazu, und der Arzt, der behandelt, muss die Verantwortung am Ende tragen. Sie müssen sagen: Okay, Herr Horn hat recht. Wir machen jetzt Schluss mit der Autorität. Oder: Herr Carstensen hat recht. Wir sind hart gegen Inflation usw., das muss die Politik entscheiden. Wenn Sie eine absolute Wahrheit erwarten, die gibt es nicht. Es ist eine sehr philosophische Diskussion, in die wir jetzt einsteigen. Aber da unterscheiden wir uns nicht von den Medizinern und auch nicht von den Naturwissenschaftlern. Da gibt es auch keine absoluten Wahrheiten. Man hat auch lange gedacht, dass Newton recht hat. Der hatte auch ganz gute Argumente. Irgendwann hat sich herausgestellt, dass war doch nichts. Also bitte, erwarten Sie da nicht zu viel von uns. Herr Prof. Carstensen hatte angesprochen die Frage: Was ist vom EZB-Programm zu halten? Ist das das Spiel mit dem Feuer? Ja, das ist das Spiel mit dem Feuer. Das ist völlig klar und ist ja absehbar. Was macht die EZB, wenn sie jetzt anfängt, in Spanien Staatsanleihen aufzukaufen, und das Land erholt sich nicht? Die Chancen, dass das Land sich nicht erholt, sind ja groß. Wir freuen uns derzeit darüber, dass die Lohnstückkosten gesunken sind. Aber die sind nicht gesunken, weil das Land wettbewerbsfähiger geworden wäre, sondern weil drei Millionen Leute entlassen worden sind. Dann sinken automatisch die Lohnstückkosten. Das ist ja Output dividiert durch Beschäftigte. Wettbewerbsfähiger geworden ist das Land überhaupt nicht. Dass das nicht klappt in einer Währungsunion, so ohne Weiteres wettbewerbsfähiger zu werden, das konnte man vor einigen Wochen in Portugal beobachten. Da hat man versucht, wettbewerbsfähiger zu werden, indem man die Sozialversicherungsbeiträge der Arbeitgeber senkt und die der Arbeitnehmer erhöht. Das hätte natürlich die Nettolöhne gesenkt, ist aber das, was unumstritten notwendig ist. Das ist natürlich furchtbar für die Betroffenen, denn die Miete wird ja nicht billiger. Sie haben nicht den Vorteil der Abwertung, das heißt, wir sind in einer ganz schwierigen Situation in der Währungsunion. Und die EZB wettet jetzt darauf, dass es doch irgendwie klappt, dass diese Reformen doch durchgeführt werden.

Wenn sie nicht durchgeführt werden, dann werden die Schulden einfach anwachsen. Jetzt sagt die EZB, na ja, wenn die Schulden immer anwachsen, dann hören wir irgendwann auf zu intervenieren. Wenn wir das könnten, bräuchten wir ja gar anzufangen zu intervenieren. Das können wir uns nicht leisten. Insofern ist völlig klar, es ist eine Wette darauf, dass sich die Probleme irgendwie lösen. Und man kann hoffen, dass das kommt, dass die ihre Wettbewerbsfähigkeit wieder gewinnen. Aber große Anzeichen, dass das passiert, sehen wir nicht. Hier unterscheiden wir uns wahrscheinlich. Ein Ende der Austeritätspolitik würde natürlich die überhöhten Preise nur noch verschlimmern in diesen Ländern. Das ist also kein Ausweg. Es gibt auch in der Wirtschaftsgeschichte Tausend Beispiele dafür, dass es keinen Ausweg gibt und dass es nicht funktioniert. Dass es funktionieren kann, zeigt das Beispiel Irland. Die haben ihre Wettbewerbsfähigkeit wiedergewonnen, der Preis ist allerdings auch deutlich geworden. Das Budgetdefizit liegt jetzt bei 13 Prozent. Aber die haben ihre Löhne gesenkt, nominal um zehn, 15 Prozent in verschiedenen Sektoren. Die haben ihre Wettbewerbsfähigkeit wiedergewonnen, das ist klar in den Daten sichtbar. Aber der Preis ist sehr hoch. Man musste eben diese Lohnsenkungen durchbringen. Und die Menschen in Irland waren deutlich reicher als die in Portugal, das ging leichter. Es ist überhaupt nicht gesagt, dass das am Ende gut geht, sondern in der Tat ist das ein gefährlicher Weg. Aber die Frage ist, da kann ich vielleicht gleich zu dem Punkt von Herrn Prof. Schmidt kommen: Wie kann man überhaupt den Übergang schaffen? Aus meiner Sicht kann es so gehen, dass in der Tat die EZB-Intervention die Zinsen in diesen Staaten auf Null reduziert, das heißt die Realzinsen, und die insofern mit relativ hoher Verschuldung relativ lange leben können. Und dass dann eben Reformen in diesen Ländern – Lohnsenkungen, Umstrukturierung, Veränderung des Kündigungsschutzes, was immer notwendig ist, um Wettbewerbsfähigkeit wiederzugewinnen – am Ende die Wachstumskräfte zurückbringen über diesen langen Zeitraum. Aber das sind sozusagen zwei Dinge, die parallel laufen müssen. In dieser Zeit sehe ich jetzt in der EZB-Lösung einen Vorteil. Der besteht einfach darin, dass es ein relativ fragiles Konstrukt ist. Jedes Land weiß, dass, wenn das schief geht oder wenn die notwendigen Reformen und Kürzungen nicht durchgeführt werden, wir dann unsere Währung ruinieren. Wenn Sie hingegen einen stabilen Transfermechanismus aufbauen, dann ist es einfach schwieriger, das Notwendige zu tun, weil der Druck nicht so groß ist. Mit einem Transfermechanismus und mit Garantien für Staatsverschuldungen kann man sich etwas ruhiger einrichten. Dann kann man einfach mal die anderen



zahlen lassen und dann ist die Grenze nicht das Ruinieren der eigenen Währung, sondern dass irgendwann die, die zahlen - etwa Deutschland -, austreten. Das sind also – denke ich – die beiden Grenzen. Jetzt kann man lange diskutieren über die Frage: Kann man sich da zu irgendwas verpflichten? Das wirft alles viele Fragen auf, deshalb sehe ich eher den EZB-Weg als den vielleicht weniger problematischen an. Aber es beruht auf vielen Einschätzungen, die man noch nicht beweisen kann.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Eine Zwischenbemerkung direkt dazu.

SV Prof. Dr. Christoph Schmidt: Ich will mich auch gar nicht über das Detail darüber streiten. Nur, das ist genau das, was den Kommentar von Herrn Prof. Horn vorhin so zweischneidig aus meiner Sicht macht. Denn wir haben diese Sache als Paket konzipiert, bei der das Quid und das Pro quo zusammengehören und man nicht einfach sagen kann: Lassen wir eines einfach mal weg, weil es zu schlimm ist momentan, und machen nur die gemeinsame Verschuldung. Das ist eine sehr haarige und heikle Angelegenheit. Genau die richtige Balance zu finden, das können wir hier natürlich nicht lösen.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Okay. Lassen Sie mich zu den anderen Punkten kommen. Ja, Herr Dr. Ott, die Frage: Wie ist der Zusammenhang zwischen nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung und Ressourcenverbrauch? Ich würde eigentlich dem zustimmen, was Herr Prof. Horn sagt. Ich denke, es ist wirklich auch ein Buchhaltungsproblem. Bewerten wir das als Wachstum, wenn wir irgendwo eine neue Fabrik hinstellen und – ich sage mal – ein Naturschutzgebiet zerstören und das Wasser verdrecken? Wenn wir die Kosten der Naturzerstörung nicht mitrechnen, dann sind wir auf dem falschen Weg, das ist völlig klar. Investitionen in Umweltschutz bedeuten Wachstum und tragen zum Bruttoinlandsprodukt bei. Man muss natürlich gleichzeitig wissen, dass man dafür auf andere Dinge verzichten muss. Das ist wohl wahr. Genauso, wenn man sich politisch etwa entscheidet, es ist angesprochen worden, in Bildung zu investieren. Das ist eine Entscheidung gegen etwas anderes, also woanders nicht zu investieren. Die muss man eben treffen. Was mir Gedanken macht, ist, dass wir vielleicht in Deutschland bestimmte Wege gehen, die Welt um uns herum aber ganz andere. Wenn sie sich die Energiepolitik etwa der USA anschauen. Die möchten sich zum Erdölexporteur entwickeln und werden das wahrscheinlich auch schaffen durch ihre Shell Gasvorkommen usw. Die Auswirkung auf das Weltklima kann man sich jetzt vorstellen. Da stellt sich

die Frage, was passiert dann mit einem Land, auch als Industriestandort, das für Windkraft zu weit im Süden und für Sonne zu weit im Norden liegt, das sich aber auf diese erneuerbaren Energien jetzt sehr stark konzentriert. Wir müssen auch da sehen, dass natürlich das Ganze Folgen hat für Deutschland als Industriestandort. Das muss nicht negativ sein. Aber ich glaube, diesen internationalen Kontext müssen wir sehen, dass so ein Weg Konsequenzen hat für Leitungen - Sie kennen ja die Diskussion – und für die Infrastruktur in diesem Land und dass man dafür auch Geld ausgeben muss. Ich glaube, das ist ziemlich klar. Aber ich würde Herrn Prof. Horn wirklich zustimmen. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass zwischen Wirtschaftswachstum und Ressourcenschonung ein Widerspruch besteht. Übrigens: Verzicht auf Wirtschaftswachstum heißt auch, nicht nur Verzicht auf das dritte Auto oder den fünften Flug nach Mallorca, sondern auch auf die neueste Krebstherapie und auf Pflege im Alter usw. Das ist alles Wirtschaftswachstum, und wer das nicht mehr will, verzichtet vielleicht auch auf solche Dinge. Es geht – glaube ich – um die Frage: welches Wachstum, und nicht so sehr: ob Wachstum.

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Kann ich dazu eine kurze Nachfrage stellen? Das scheint mir die Gretchen-Frage zu sein, die darüber entscheidet, in welcher Form wir im nächsten Jahrhundert leben werden. Das heißt nicht mehr wir, sondern unsere Nachkommen, aber die Menschen. Ist es möglich - wir glauben ja, es ist möglich, aber können Sie das bestätigen -, dass wir mit einem erheblich verringerten Ressourceneinsatz auskommen? Denn darauf wird es ja hinauslaufen, wir müssen ja nicht sozusagen nur entkoppeln und dürfen etwas weniger verbrauchen, als das Bruttoinlandsprodukt wächst, sondern wir müssen unsere Ressourcenverbräuche gerade im Bereich der fossilen Energieträger absolut senken. Aber einen Wohlstand zu erzeugen, der es allen Menschen ermöglicht - das werden neun Milliarden sein auf diesem Planeten -, ein gesichertes Auskommen und genug zu Essen zu haben. Das geht, soweit wir das in unserer Projektgruppe diskutiert haben, vor allen Dingen mit drei Mitteln. Das eine sind Caps, also harte Obergrenzen für den Ressourcenverbrauch oder den Schadstoffausstoß in die Atmosphäre oder in die Natur, in die Umwelt. Das ist Preisgestaltung. Und drittens Abbau umweltschädlicher, klimaschädlicher Subventionen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Okay. Ich habe jetzt kurze Intervention zugelassen. Es sind noch viele auf der Rednerliste. Wir haben nur wenig Zeit.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Vielleicht ganz kurz dazu. Herr Dr. Ott, ich bin überzeugt, dass das möglich ist. Die Grenzen des Wirtschaftswachstums sind die Grenzen der Ideen und der Phantasie und die sind noch nicht so schnell erreicht. Ich glaube, dass man da viel machen kann. Nur müssen wir, glaube ich und fürchte ich, damit leben, dass wir, wenn wir – sagen wir mal – nicht alle Energien, was den Umweltschutz angeht, auf der höchsten, auf der globalen Ebene ansiedeln, dass die fossilen Brennstoffe mit wachsender Geschwindigkeit verbrannt werden, völlig egal, was wir tun. Und wenn wir ein bisschen weniger verbrennen, sinken die Preise, dann verbrennen die anderen noch schneller. Was man in Europa denkt über Umweltschutz, entspricht nicht dem, was man in den USA, in Lateinamerika und in China denkt. In den USA gibt es eine andere Mentalität. In Lateinamerika haben wir Schwellenländer, die sagen: Entschuldigung, wir möchten vielleicht alle erst mal einen kleinen Wagen haben und freuen uns.

Zwischenbemerkung SV Michael Müller: Das ist nicht mehr so der Fall. Das ist vorbei.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Ich kann Ihnen versichern, ich fahre oft nach Lateinamerika, und es gibt eine Mehrheit von Leuten, die anders denken. Wenn Sie recht haben, freue ich mich.

Zwischenbemerkung SV Michael Müller: Die Mehrheit bei uns will es ja auch nicht. Also Vorsicht.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Wenn das funktioniert auf internationaler Ebene und wenn darüber ein Konsens herzustellen ist, dass man die fossilen Brennstoffe langsamer verbrennen muss, freue ich mich. Ich sehe den aber noch nicht. Wenn der kommt, ist das wunderbar. Ich denke nur, man darf von dem, was hier in Deutschland passiert, nicht zu viel erwarten. Frau Kolbe, zu den Themen Ratingagenturen und Drei-Punkte-Plan: Also, da muss man natürlich ein bisschen drüber nachdenken. Aber ich versuche es mal. Erster Punkt: Man sollte sich konzentrieren auf die Wirkung der Ratingagenturen im Privatsektor bei den Banken und man sollte die Banken verpflichten, sich nicht von den Agenturen raten zu lassen, die ihr Emissionsgeschäft raten. Das ist ein klarer Interessenkonflikt. Das kann man auch zeigen. Da muss man aufpassen, dass es da nicht zu Verzerrungen kommt. Dann muss man sich zweitens die Regulierungen ansehen. Das ist allerdings nicht so einfach, wie man glaubt. Denn warum haben wir Urteile der Ratingagenturen, hier und da in Regulierung? Weil wir irgendwie die

Risiken einschätzen müssen. Jetzt kann man natürlich sagen, wenn jetzt irgendwie in den Regulierungen steht, eine Bank darf keine spanischen Anleihen mehr halten, wenn die jetzt heruntergestuft werden, dann ist die Frage: Was macht man jetzt eigentlich als Gesetzgeber? Wenn das so ist, dass das hohe Risiken sind, soll man das denen erlauben. Oder wessen Urteil tritt dann an die Stelle der Ratingagenturen, bei denen man sich bedient? Das ist also nicht so einfach. Und drittens würde ich sagen: Vielleicht kann die Politik einfach mal darauf verzichten, jedes Mal rumzunölen, wenn ein Land herunter geratet wird. Vielleicht sollte man einfach mal sagen, nicht so ernst nehmen, entspannt bleiben. Wenn man nicht will, dass Spanien sein Investmentgrade verliert, dann muss man dem Land eben helfen. Dann verliert es das auch nicht. Wir werden die Welt nicht ändern, indem wir uns ärgern über die Urteile von Ratingagenturen. In der Vergangenheit lagen die offensichtlich falsch. Aber dass es irgendjemand immer besser weiß, das sehe ich noch nicht. Ein interessantes Thema noch mal von Herrn Dr. Heider: Welche Auswirkungen hat ein Staatsbankrott, eine Insolvenz? Kann man sich das überhaupt leisten? Das ist eine sehr berechtigte Frage. Ich glaube, die zu beantworten, hängt sehr stark vom Fall ab. Wenn ein Land wie etwa Italien in einen größeren Schuldenschnitt geht, wird es schon sehr gefährlich. Das Ganze hängt ja davon ab, wie wir unseren Finanzsektor aufstellen. Was machen wir heute? Wie schnell kommt das? Ich halte es aber für möglich, wenn man im Finanzsektor das Notwendige tut, auch mit solchen Insolvenzen zu leben, die Politik allerdings hat– glaube ich - noch nicht so ganz entschieden, in welche Richtung man geht. Die „Collective-Action-Clauses“, die Privatsektorbeteiligung, ist ja in die Erwägungsgründe abgedrängt worden im ESM und aus den Artikeln rausgenommen worden. Die Politik in Europa versucht ja im Moment, die Finanzmärkte zu überzeugen: Nur in Griechenland haben wir Staatsbankrotte und sonst nirgends. Das ist im Moment die Botschaft und natürlich widersprüchlich, gleichzeitig im ESM diese Vorschriften zu haben. Warum haben wir das Problem? Man will ja die Refinanzierung sichern. Die Politik gibt im Moment unterschiedliche Signale, weil sie sich fürchtet vor den Auswirkungen eines Schuldenschnitts in Spanien, wahrscheinlich zu Recht. Eine Lösung könnte darin liegen, dass man einen Teil der Schuld - jetzt begibt man sich auf gefährliches Terrain vielleicht - europäisch sichert und dann nur neue Verschuldung jetzt unter diesem Vorbehalt des Staatsbankrotts stellt. Das ist auch nicht so einfach, wie man vielleicht denkt. Denn wenn da die

gesicherte Schuldung Seniorität hat, gewinnt man damit nicht an Stabilität. Aber diesen Weg müsste man gehen. Schönen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Wir steigen in die letzte Runde ein und hoffen, dass wir Herrn Prof. Fuest mit spannenden Fragen und bis fünf vor vier vielleicht zu bleiben überreden können. Die erste Gelegenheit dazu hat Frau Wolff.

Abg. Waltraud Wolff (SPD): Vielen Dank. Man könnte jetzt natürlich, fast am Ende der Diskussion, zu vielen Sachen Stellung nehmen. Möchte ich gar nicht tun - in Bezug dann auch auf die Kollegen, die noch nach mir folgen. Ich will nur eines noch mal anführen, was mir ganz wichtig ist. Gerade wenn es um Wirtschaft und Ressourcen und Rohstoffverbrauch geht, Herr Professor Fuest, denke ich, kann man das nicht einfach als buchhalterisch einordnen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn man bloß daran denkt, dass wir in Deutschland bei den Lebensmitteln zweieinhalb Mal unsere Erde aufessen, und nur in diesem Bereich. Ich glaube, dass Wirtschaft in der Zukunft wirklich anders aussehen muss und dass man den Ressourcenverbrauch auch ganz anders einordnen muss. Aber zu meinen Fragen. Ich habe an Sie beide die Frage: Wenn wir uns das einfach mal anschauen, Herr Professor Miegel hat in der letzten Enquete-Kommissionssitzung gesagt, in 20 Jahren wird niemand mehr von einem deutschen Wirtschaftsraum sprechen. Das sieht dann sicherlich ganz anders aus. Auch die EU ist nicht der Nabel der Welt, und wir müssen uns dann doch in der Weltwirtschaft umschauen. Und wenn wir von der absoluten Reduktion des Ressourcenverbrauchs und von einer sozialen, ökologischen und finanzpolitischen Nachhaltigkeit sprechen wollen, muss doch die Frage einfach noch mal gestellt werden, ob wir vielleicht doch eine neue Form der Weltwirtschaft brauchen. Ich will mal sagen, Bretton-Woods-II. Und Herr Professor Horn, meine zweite Frage: Frau Kolbe hat Sie vorhin vorgestellt als einen der letzten „Keynesianer“. Richtig? Und an der Stelle würde ich Sie gerne fragen, welche Rolle, wenn es überhaupt eine Rolle spielt, in der derzeitigen Finanzkrise die Vorschläge von Keynes spielen könnten.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Professor Habisch.

SV Prof. Dr. André Habisch: Was eine gewisse Frustration am Ende so einer Diskussion bei mir auslöst, ist, dass wir auch wieder hier finanzwissenschaftliche Fragen auf einer sehr technischen Ebene diskutieren in einem relativ abgehobenen Diskurs von den Fragen, die uns eigentlich in der Enquete auch beschäftigen, nämlich in welche Richtung ein Wirtschafts-

system geht und was zum Beispiel Wohlstand und Lebensqualität für Menschen im 21. Jahrhundert sein können. Mir scheint, dass das auch ein bisschen ein Problem ist dieser Diskussion, dass wir Rückschlüsse zu diesen ursprünglichen Fragestellungen nicht immer mehr so herstellen, sondern es eigentlich auch ein Stück technokratisch diskutieren. Wir haben ein Gutachten hier gehabt etwa zu den kulturellen Grundlagen sozialer Marktwirtschaft, wie das sozusagen mal angetreten ist. Das hatte ja auch etwas damit zu tun, hier eine Rahmenordnung im Grunde, institutionelle Designs, zur Verfügung zu stellen für Menschen, um ihnen einfach Anreize zu geben für ihre autonome Lebensbewältigung, ohne abhängig zu sein von irgendwelchen Totalitarismen, gleichzeitig aber auch konfrontiert zu sein mit einer Budgetrestriktion, wo dann auch – sagen wir mal – kontinuierlicher Einsatz sich lohnt usw. usf. Das sind ja alles Wertvorstellungen, die da mitspielen. Mir scheint es doch wichtig, auch diese gelegentlich mit einzubringen in diesen Diskurs, auch wenn es jetzt auf europäischer Ebene darum geht, ein Dialog mit Griechenland zu führen. Ich meine, sollte man immer nur diskutieren darüber, ob nur noch mehr Geld gegeben wird oder weniger Geld? Oder müsste man auch mal darüber diskutieren, dass zum Beispiel in der Griechischen Verfassung, wenn ich recht informiert bin, Reeder von der Lohnsteuerzahlung und der Einkommensteuerzahlung befreit sind. Da sind ja doch bestimmte ethische Grundlagen oder Vorstellungen von Gemeinwesen sehr unterschiedlich. An der Stelle, meine ich, sollte doch vielleicht auf europäischer Ebene ein Dialog auch über Grundwerte, die mit so einem Gemeinwesen verbunden sind, geführt werden. Es sollte da auch eine internationale Verständigung stattfinden, die mir so ein Stück weit fehlt, weil wir ja sonst immer nur über Folgeprobleme oder die Auswüchse oder Konsequenzen sprechen. Vielleicht können Sie auch noch mal dazu ein bisschen was sagen? Was für Werte stehen eigentlich hinter unserem Finanzsystem und wo kommt diese Ebene ins Spiel, wenn wir auch über nachhaltige Lösungen nachdenken?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Eine spannende Frage. Herr Hexel.

SV Dietmar Hexel: Ich mache vielleicht mal drei kurze Bemerkungen. Irgendwie glaube ich, dass wir, was das Erdölthema und Erdgasthema USA angeht, vielleicht doch noch gewinnen können, weil, die brauchen noch ein bisschen länger, bis sie ihre Weltmarktressourcen verkehrstechnisch erschlossen haben. Da werden wir halt schauen, ob wir in Deutschland und Europa uns auch aus der Erdölabhängigkeit befreien können, was ja nötig wäre, und ob wir den Wettlauf gewinnen, dass wir sagen, okay, am Schluss

kostet der Rohstoff, wie bei uns Energie erzeugt wird, nichts mehr. Das ist der große Unterschied. Der Rohstoff Energie kostet in USA mit Gas und Erdöl auch dann noch was, wenn die Frackingverfahren noch billiger werden. Ich bin da durchaus optimistisch, dass wir diesen technologischen Wettlauf durchaus gewinnen können. Zweite Sache: Bei den Ratingagenturen kann ich nur unterstützen, was Herr Prof. Horn gesagt hat. Wenn wir da aus den Bilanzierungsrichtlinien herauskämen, wäre schon viel gewonnen. Die müssen es einfach tun - auch in den Unternehmen -, egal, was da jemand aufgeschrieben hat, und egal, ob es richtig oder falsch ist. Das heißt, die handelnden Systeme dort haben gar keine Möglichkeit, anders zu handeln, als diesen Ratingempfehlungen zu folgen. Mir ist vorhin aufgefallen: ich glaube, es ist gesagt worden, 40 Jahre gab es keine Rückführung der Schulden. Und die zweite Bemerkung: Das stimmt. Das ist ja eine Sache, die offensichtlich aussichtslos ist, wenngleich mir eingefallen ist, dass wir immerhin den Herrn Möller und den Herrn Schiller und den Herrn Waigel haben, die deswegen zurückgetreten sind, weil sie die höhere Staatsverschuldung nicht mehr verantworten wollten. Also, da scheinen auch noch andere Sachen im System zu sein. Jetzt kommen wir zu dem Thema ‚Wachstum‘. Das ist ja das, was uns hier beschäftigt. Das finde ich interessant, dass wir sagen, ja, es geht um Wertwachstum und wie geht das jetzt. Und da ist meine erste Frage: Wir haben hier herausgefunden und schon diskutiert, dass es exponentielles Wachstum nicht geben kann. Das ist unmöglich. Jetzt haben wir aber bei dem System Zins und Zinseszins, das ist noch gar nicht genannt worden, hier immer exponentielle Funktionen. Die Frage ist doch im Sinne von Nachhaltigkeit: Wäre es denkbar, wenn man jetzt schon - es gibt ja jetzt schon Null Zinsen, manchmal muss man was bezahlen - sagt, okay, die Staaten geben Staatsanleihen, das Geld bekommt man auch zurück, das ist ganz sicher, man bekommt aber keine Zinsen mehr dafür. Das wäre ja mal eine Frage, die man diskutieren müsste, weil wir eben wissen, dass Zins und Zinseszins exponentiell ist und das zu nichts führt. Die Unterfrage wäre noch: Was sind eigentlich die Erkenntnisse der Ökonomen, was die Wirkung der Regionalwährung angeht? Wir haben ja kleinere Einheiten in ganz Europa seit Jahren, die dann doch ihre Sachen tauschen bzw. wo sie Geld dafür bezahlen müssen, wenn sie das Geld nicht ausgeben. Sie bekommen also keine Zinsen, sondern sozusagen eine Bestrafung an Punkten. Das sind kleine Systeme, ich weiß. Die Frage ist aber: Wurde das untersucht, was das für Folgen für regionales Wachstum, für Nachhaltigkeit usw. hat? Zweite Frage: Ich glaube, es scheint, seit den Assyriern hat man herausgefunden, dass es immer wieder

Schuldenschnitte gab, weil eben diese exponentielle Kurve eben nicht geht. Die Frage ist: Was spricht dagegen, wenn es stimmt, dass Schulden immer ein Gegenpart Vermögen hat, dass man mal die Frage stellt: Wo sind denn die ganzen Vermögen geblieben? Und nicht nur in der Bundesrepublik, von der wir ja wissen, hier sind sie inzwischen auf zehn Billionen angewachsen in privater Hand, und beim Staat ist es fast um eine Billion gesunken. Könnte man nicht erwarten, dass es mehr Stabilität im Sinne einer Langfristigkeit gibt, wenn man einen Lastenausgleich fordert, wonach ein bestimmter Prozentsatz dieser privaten Vermögen dazu verwandt wird, die gesellschaftlichen Systeme zu stabilisieren? Ich rede bewusst nicht über Vermögensteuer, sondern über einen Lastenausgleich, so wie wir sie ja nach 1945 und in den USA in den 30er Jahren schon mal hatten. Und die dritte und letzte Frage ist: Wir reden und sind uns einig - die Ökonomen offensichtlich auch - über eine Regulierung des Finanzsystems. Das ist ja schon mal ein Fortschritt, weil sich alle Ökonomen inzwischen einig sind, dass man regulieren muss. Man weiß zwar noch nicht genau wie, habe ich verstanden, aber dass. Mich beschleicht aber der Verdacht, dass möglicherweise die Regulierung nicht helfen wird, sondern die Frage eher ist, ob wir ein anderes System brauchen und wie wir dann die Übergänge in Systeme schaffen. Abschaffen können wir es eh nicht. Können wir etwas tun, um zum Beispiel die Banken dazu zu bringen, sich auf ihre ursprüngliche Funktion zu besinnen, nämlich Geld zu vermitteln für Leute, die es als Kredit – ein Kredit ist nun mal etwas anderes wie eine Schuld – investieren müssen? Und könnten wir sie dazu bringen, dass sie eben nicht eigene Finanzprodukte herstellen und damit auch noch mal Profit machen müssen? Das heißt, wie könnte das gehen und was spricht eigentlich gegen eine Verstaatlichung der Banken im europäischen Sektor? Die hätten dann zumindest kein Profitziel mehr.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Müller.

SV Michael Müller: Ich wollte nur sagen, Herr Prof. Fuest, was Sie hier vertreten, ist eine ausweglose Position. Wenn Sie nämlich in den Menschheitsfragen, beispielsweise beim Klimawandel, voraussetzen, dass sich die Welt erst verständigen müsste, bevor wir handeln, dann verständigt sie sich nicht, und es wird auch nicht gehandelt. Insofern ist das eine rein akademische Diskussion, die nichts mit der realen Situation zu tun hat. Deshalb habe ich auch interveniert. Das ist übrigens auch so, genauso wie in diesen Ländern ist es auch in der Mehrheit der europäischen Länder, die wirklich ernste Umweltpolitik wollen. Da wollen wir uns überhaupt nichts



vormachen. Es sind überall – leider – noch Minderheiten. Aber das ist ja immer sozusagen im Umbruch. Da geht es darum, aus Minderheiten Mehrheiten zu machen. Das ist einfach das Geschäft. Darum geht es. Ich wollte zwei Fragen stellen. Die erste Frage ist an Herrn Prof. Horn: Haben wir primär eine Schuldner- oder eine Gläubigerkrise? Das ist ja nun nicht ganz unwichtig. Die zweite Frage: Wenn das Kernproblem von der Sicht, aus der wir diskutieren - also aus der Sicht der Nachhaltigkeit - ist, dass Finanzinstitute eine Art Regime der kurzen Frist erzeugt haben, wie bekommen wir das wieder hin, dass Finanzinstitute nicht mehr „kurzfristige Frist“, sondern „längerfristige Frist“ kennen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Die ganz einfachen Fragen. Frau Lötzer.

Abg. Ulla Lötzer (DIE LINKE.): Herr Hexel hat auch schon gefragt, was wir tun können, um die Banken auf ihre Funktion für die Realwirtschaft zurückzuführen. In dem Zusammenhang hat Herr Prof. Fuest gesagt, das Wichtige ist, dass der Finanzsektor eine Restrukturierung aushält, und ganz zu Anfang, Sie sehen überhaupt nicht ein, warum Banken denn Staatsanleihen halten, statt eben ihre Funktion für die Realwirtschaft zu übernehmen. Welche Rolle spielt denn aus Ihrer Sicht - frage ich jetzt noch mal ergänzend - die Debatte um das Trennbankensystem? Da würde ich von Ihnen beiden ganz gerne Ihre Ansichten hören. Wie wichtig wäre das? Ich erinnere auch noch mal daran, dass völlig in Vergessenheit geraten ist, dass am Anfang immer gesagt wurde: Die Banken müssen gerettet werden, weil sie „to big to fail“ sind. Die Konzentration hat aber seitdem zugenommen und nicht abgenommen. Das heißt, das Problem ist größer geworden und nicht kleiner. Was wären aus Ihrer Sicht die wichtigen Maßnahmen? Zweitens, das knüpft jetzt an die Renditeerwartung an, an die Renditeerwartung von Finanzanlagen im Vergleich zu Renditen in der Realwirtschaft. Wie wichtig ist aus Ihrer Sicht, von beiden bitte, die Regulierung der Schattenbanken? Die spielen ja für die Renditeerwartungen in dem Finanzbereich doch eine erhebliche Rolle. Und wo wären die aus Ihrer Sicht in eine solche Regulierung einzubeziehen? Was wären da die wichtigsten Maßnahmen? Zu allerletzt noch mal an Herrn Prof. Horn: Herr Prof. Fuest hat ja gerade praktisch gesagt, die Austeritätspolitik ist Voraussetzung dafür, dass gerade die Krisenländer ihre Wachstumsfähigkeit und Wachstumskräfte sowie ihre Wettbewerbsfähigkeit zurückgewinnen. Sie haben zu Anfang gesagt, die Austeritätspolitik hat dazu beigetragen, dass sie tiefer in die Krise geraten sind. Was wären aus Ihrer Sicht die wichtigsten

Maßnahmen, die Wachstumskräfte und die Wettbewerbsfähigkeit zurückzugewinnen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Professor Wagner und dann noch zwei oder drei.

SV Prof. Dr. Gert Wagner: Vielen Dank. Eigentlich kann ich sagen, Dietmar Hexel hat die Fragen gestellt, die ich auch stellen wollte. Ich will sie aber etwas verallgemeiner und abstrakter stellen. Ich hatte in der Diskussion eigentlich bei beiden den Eindruck, dass unterstellt wurde, dass die Schuldenbremse nur eingehalten werden kann, wenn weniger Geld ausgegeben wird, weil implizit oder explizit Steuererhöhungen ausgeschlossen wurden. Man kann die Schuldenbremse ja auch einhalten, indem man schlicht und einfach die Steuern erhöht, wenn man der Meinung ist, dass es gute Gründe dafür gibt. Deswegen wollte ich beide noch mal explizit fragen: Wie sehen Sie denn den Spielraum und eventuell auch Notwendigkeiten im Hinblick auf Infrastruktur, die auch künftigen Generationen zugute kommt, gewissermaßen zügig die Steuern zu erhöhen? Über Möglichkeiten, wie man das machen kann, hat Dietmar Hexel schon einige interessante Andeutungen gemacht.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Frau Bulmahn.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich habe zum einen eine Frage, die sich auf die von beiden formulierte Forderung beziehen, nämlich eine Kohärenz zwischen – ich nenne das jetzt einfach mal – politischen Zielen und Regulierungssystemen herzustellen und dass dann in dem Regulierungssystem auch noch einmal Kohärenz stattfinden muss und gegeben sein sollte. Ich würde diese Frage durchaus auch beziehen auf die Empfehlungen der Sachverständigen in den Papieren, die Ihnen zur Kenntnis gegeben worden sind und im Rahmen der Arbeit der Projektgruppe 4 bisher erarbeitet wurden. Ich würde ganz gerne um Ihre Stellungnahme bitten, inwieweit Sie dort die Kohärenz oder wo Sie Brüche in der Kohärenz sehen. Ich will das nur stichwortartig noch einmal kurz aufzählen, was in den Empfehlungen enthalten ist: Eine Empfehlung, die praktisch gegeben wird, ist zum Beispiel, die Eigenkapitalquote zu erhöhen, um wieder zu einer stärkeren Zusammenführung von Risiko und Haftung zu kommen. Das ist die Begründung. Die zweite Empfehlung ist, das Trennbankensystem – jedenfalls in einigen Empfehlungen – einzuführen, damit dann die Geschäfts- und Investmentbereiche rechtlich und wirtschaftlich eigenständige Töchter oder auch völlig eigenständig getrennte Unternehmen

sind. Dann ist eine weitere Empfehlung, Schattenbanken praktisch nach dem Grundsatz der Banken zu regulieren. Dann ist eine weitere Empfehlung auch noch eine europäische Bankenaufsicht mit teilweise unterschiedlichen Vorschlägen für die Regulierung von systemrelevanten und nicht systemrelevanten Banken (es gibt auch durchaus bei Spanien den Hinweis, dass auch kleinere Banken eine entsprechende Systemrelevanz hatten). Ein dritter Punkt, den wir jedenfalls in Teilen der Enquete diskutiert haben, ist, dass zur Sicherstellung der wirtschaftlichen Balance oder der Kohärenz von politischen Zielen und Regulierungssystemen zum Beispiel auch das Verbot von Spekulation mit Nahrungsmitteln diskutiert wird. Wäre das für Sie kohärent oder würde es Kohärenz verletzen? Das sind – glaube ich – die wichtigsten Punkte, die bei uns diskutiert werden. Beim Eigenkapital müsste man sicherlich auch noch berücksichtigen, ob gewichtet oder ungewichtet. Das ist auch noch in der Diskussion und in der Debatte. Und es ist jetzt auch noch die Frage in der Debatte: Sollte man eine absolute Größenbegrenzung für den Finanzsektor bzw. einzelne Institute herbeiführen oder nicht? Das ist der eine Fragenkomplex. Der zweite Fragenkomplex ist einfach zu beantworten. Ich habe es jedenfalls es immer so verstanden, würde da aber noch mal fragen: ja oder nein?, dass, wenn wir es ernst machen mit dem, was Sie vorgeschlagen und was Sie in die Diskussion eingebracht haben, dann eine nachhaltige, generationsgerechte Finanzpolitik nur bedeuten kann, dass sich Ausgabenpfad und Einnahmepfad mittelfristig immer wieder in eine Balance bringen. Damit ist dann auch sozusagen schon die Frage beantwortet. Muss ich da nicht auch über Steuererhöhungen diskutieren? Wenn ich bestimmte öffentliche Aufgaben für notwendig, für sachgerecht und für wünschenswert halte, muss ich dann praktisch auch die Einnahmeseite entsprechend gestalten? Das heißt dann auch, Einnahmen erhöhen, um es ganz konkret und präzise zu sagen. Aber - jedenfalls meiner Einschätzung nach - nachhaltige Finanzpolitik kann immer nur heißen, Ausgabenpfad und Einnahmepfad mittelfristig in einer Balance zu halten oder zu bringen. Das heißt nicht, dass ich nicht mal kurzfristig zum Beispiel auch eine Verschuldung haben kann, aber mittelfristig diese Balance immer wieder anstrebe. Dritter Punkt, ganz konkret: Ich würde gerne wissen, wie Ihre Stellungnahme zu dem Vorschlag des Sachverständigenrates ist, also zum Schuldentilgungsfonds. Herr Prof. Horn, Sie haben gesagt, das würden Sie teilen. Aber Sie würden – so habe ich das verstanden – einen längerfristigen Rückzahlungszeitraum vorschreiben. Habe ich das richtig verstanden? Über welchen Zeitraum würden

Sie da gerne reden? Und die Stellungnahme von Herrn Prof. Fuest würde mich dazu auch interessieren.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Bernschneider und Herr Professor Jänicke. Sie sind die letzten beiden und dann kommen wir in die Abschlussrunde. Ich bedanke mich schon mal bei Herrn Prof. Fuest, dass er seinen Termin ein paar Minütchen nach hinten gelegt hat, allerdings nicht viele.

Abg. Florian Bernscheider (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende, dann will ich es auch so kurz machen wie möglich, zumal meiner Kritik schon Ausdruck gegeben wurde. Ich habe zwei konkrete Nachfragen. Wenn sie schon beantwortet sind, während ich draußen war, sagen Sie es einfach, ich sehe mir die Wiederholung gern an. Einmal der Punkt Demographie, der bisher beim Thema Staatsverschuldung meiner Meinung nach nicht erwähnt ist, aber nicht ganz unberücksichtigt bleiben sollte. Das gilt sowohl national als auch global. und wie wäre es - als ein Instrument, was man sicherlich neben die Schuldenbremse stellen könnte - mit einer Generationenbilanz, die sehr transparent auch mal offenlegt: Wie ist nicht nur der Stand heute, sondern auch der Blick in die Zukunft hinsichtlich der Belastungen, aber auch der Guthaben, die auf zukünftige Generationen zukommen? Ein Punkt, über den wir zum Beispiel im „Parlamentarischen Beirat für nachhaltige Entwicklung“ gesprochen haben. Dazu würde mich einfach mal Ihre Haltung interessieren.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Professor Jänicke.

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Sie haben zwar schon so viele Fragen, aber es ist leider für unsere Arbeit doch ziemlich wichtig. Herr Prof. Fuest, Sie haben auf Herrn Dr. Ott geantwortet auf eine Frage, dass grüne Investitionen bedeuten, dass man auf etwas anderes verzichten muss. Nun ist es zunächst einmal so, dass wir viele grüne Investitionen haben, die sich über Effizienzgewinne refinanzieren. Aber die Substanz Ihrer Antwort würde ich gerne noch mal in Frage stellen. Ich würde gerne was dazu lernen. In einem Land mit einer Investitionsschwäche, wie sie Deutschland hat, bedeutet doch eine grüne Investition häufig, dass eine Investition, die sonst im Ausland stattfinden würde, im Inland stattfindet. Ist das richtig? Kann man das so sehen? Das Zweite ist: Wenn es uns gelingen würde, die „finanziellen Bubbles“, also Mittel aus diesen „finanziellen Bubbles“, in die grüne Realökonomie zu transferieren. Worauf müssen wir da verzichten? Wo liegt da der Verzicht? Ist das nicht ein Vorteil?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Das war jetzt ein kleiner Marathon mit einigen kniffligen Fragen drin. Sie haben nicht mehr so viel Zeit, Herr Prof. Fuest. Deswegen würde ich Ihnen zuerst das Wort geben, und Sie haben natürlich auch das Recht, uns zu verlassen an dem Zeitpunkt, wo Sie keine Zeit mehr haben. Greifen Sie sich die Fragen raus, die Sie gern beantworten wollen.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Herzlichen Dank. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich dann gleich weglaufe. Vielleicht zur letzten Frage: Wenn Sie - ich sage mal - ein Windrad bauen, dann können Sie stattdessen auch ein Mehrfamilienhaus bauen. Sie können eine Fabrik bauen, in der Autos produziert werden, oder Sie können investieren in Medizintechnik. Ob Sie dann auch im Ausland oder im Inland investieren, das hat damit relativ wenig zu tun. Das heißt, es ist einfach eine Frage der Ressourcenallokation, mehr ist es nicht. Sie können einen Euro nur einmal ausgeben. Sie können Ressourcen eben nur einmal verwenden, und das muss man sich sehr gut überlegen. Es gibt viele wichtige Zwecke, die miteinander konkurrieren. Bauen wir mehr Kindergärten, da haben wir hohe Renditen, oder machen wir etwas im Umweltbereich? Ich will hier gar nichts gegen grüne Investitionen sagen. Ich will nur sagen, das ist nicht eine Sache, die sich selbst trägt, weil auch andere Investitionen Erträge haben. Dass also eine Investition Erträge hat, das reicht nicht, sondern wir müssen dort investieren, wo es die höchsten Erträge gibt, und natürlich hat das auch was mit Bewertungen zu tun.

Zwischenruf Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das ist doch nur eine Behauptung!

Prof. Dr. Clemens Fuest: Ja, Sie können auch da investieren, wo es die niedrigsten Erträge gibt. Ich würde aber empfehlen, es da zu tun, wo Sie die höchsten Erträge haben! Die Frage ist natürlich: Wer sagt, wo der höchste Ertrag ist? Es soll eben nichts verschwendet werden, und wenn wir noch mal die globalen Probleme in den Blick nehmen ...

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja, Moment, aber wir beschäftigen uns doch damit, wo die richtigen Investitionen getätigt werden. Ob Sie in ein Kohlekraftwerk investieren oder in einen Windpark? Das ist doch der Unterschied. In dem einen ist es die richtige Investition, jetzt unabhängig von der ökonomischen Betrachtung, und bei dem anderen die falsche.

Abg. Edelgard Buhlman (SPD): Das sind doch unterschiedliche Bewertungen.

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Genau, Sie legen eine rein ökonomische Bewertung zu Grunde.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Fuest hat jetzt wieder das Wort.

Prof. Dr. Clemens Fuest: Nehmen wir mal an, wir einigen uns darauf, wir wollen den CO<sub>2</sub>-Ausstoß reduzieren, dann können Sie immer noch gut investieren oder schlecht. Ich erwähnte etwa gerade die globale Komponente, weil es wesentlich intelligenter sein kann - ich sage mal -, ein Stück Wald in Brasilien aufzukaufen, als hier einfach den Verbrauch zu reduzieren. Wenn Sie hier einfach den Verbrauch reduzieren, sinken die Preise, und das Zeug wird wo anders verfeuert. Wenn Sie das Geld nehmen und in Brasilien einen Wald kaufen, dann haben Sie wenigstens eine Absorption. Sie müssen einfach überlegen: Wo erreichen Sie effizient, was Sie wollen? Frau Bulmahn hat eine Reihe von Fragen gestellt. Also ganz kurz: Beim Schuldentilgungsfonds hätte ich einfach die Sorge, dass das erst mal unterschrieben wird. Das geht ja so: Europa haftet für einen bestimmten Betrag an Verschuldung, etwa 60 Prozent für Italien. Die unterschreiben nur ein Papier und dann werden sie das nicht einhalten. Ich weiß, da steht noch drin, dass man Sicherheiten nimmt usw. Zunächst mal – ich will jetzt nicht lange drüber reden –, sobald Sie Sicherheiten nehmen, stabilisieren Sie das Land nicht, denn das Geld hat das Land und damit kann es seine Schulden bedienen. Wenn Sie die abkassieren, dann hat das Land nichts gewonnen. Das ist keine Hilfe. Deshalb können Sie alles, was da von Sicherheiten steht, streichen. Ich will es vielleicht mal kurz machen: Was der Schuldentilgungspakt versucht, ist helfen, aber kein Risiko eingehen. Und das geht nicht. Durch all diese Absicherungen versuchen Sie ja, Ihre Ansprüche sozusagen bei der Haftung verhindern, dass Sie Geld verlieren. Das kann aber ein Land nicht stabilisieren, weil sie dann die anderen Schuldner nach hinten verdrängen. Sie geben sich selber Seniorität und schieben die anderen nach hinten. Das heißt, wenn wir diesen Ländern helfen wollen, müssen wir ins Risiko gehen. Wir dürfen genau nicht den Anspruch erheben, zuerst bedient zu werden als Schuldner. Deshalb hat die EZB diesen Anspruch aufgegeben. Verstehen Sie? Und deshalb funktioniert aus meiner Sicht dieser Schuldentilgungspakt nicht, auch deshalb nicht, weil ich befürchten würde, dass diese Verträge einfach nicht bindend sind. Das sehen Sie ja an Griechenland, die haben unterschrieben: Wir machen das

und das. Dann ist die Wirtschaftsentwicklung schlecht, und was sollen die Leute machen, selbst wenn die guten Willens sind? Deshalb bin ich skeptisch. Aber man müsste sicherlich länger darüber reden und auch über die Details. Kann man Nachhaltigkeit nicht auch mit Steuererhöhungen erreichen? Völlig klar. Man muss natürlich mit den Konsequenzen leben, die Steuererhöhungen haben, und man muss auch sehen – das ist vielleicht ein wichtiger Punkt –, dass es im Steuersystem bestimmte Zielkonflikte gibt. Sie können zum Beispiel, wenn Sie bestimmte Ziele verfolgen, etwa Verteilungsziele, dann müssen Sie auf Aufkommenseffizienz möglicherweise verzichten. Das heißt, es gibt gewisse Zielkonflikte im Steuer- und Abgabensystem, und sie müssen sich überlegen, legen sie eher den Schwerpunkt darauf, viel Geld einzusammeln, oder legen sie den Schwerpunkt auf die Verteilungsgerechtigkeit oder auf Umweltziele? Das geht nicht immer miteinander einher. Aber sonst ist völlig klar: Natürlich heißt Nachhaltigkeit nicht, dass man die Ausgaben senken muss. Zur Finanzmarktregulierung: Für mich liegt die Priorität beim Eigenkapital. Da soll man sich auch nicht von den Banken erzählen lassen, sie könnten das nicht. Natürlich ist Eigenkapital teuer, weil, mehr Eigenkapital zu verlangen, bedeutet, eine Subvention zu entziehen. Die Banken haben im Moment die implizierte Garantie durch den Steuerzahler. Das ist wie eine Subvention, und dass der Subventionsentzug wehtut, ist klar, das heißt aber nicht, dass man es nicht tun soll. Das ist ja gerade der Sinn der Reform, dass also der Staat nicht mehr haftet. Da würde ich den Schwerpunkt legen. Trennbankensysteme halte ich nicht für so entscheidend. Wichtig ist, dass Banken einfacher werden, damit man sie bei einer Insolvenz ordnungsgemäß abwickeln kann. Sie brauchen diese „Living-Wills“, die Testamente der Banken. Jede Großbank muss ihre eigene Abwicklung vorbereiten. Das müssen Sie von den Banken verlangen. Dann ist eigentlich ziemlich egal, ob die jetzt größer sind oder kleiner, dieser Vorgang muss gewährleistet sein. Dann zum Punkt von Herrn Wagner mit den Steuererhöhungen: Natürlich können Sie die Steuern erhöhen. Nur - wie gesagt -, auch das Steuern erhöhen hat Grenzen, und man muss dann mit den Konsequenzen leben, die das hat. Zu Herrn Müller noch mal: Also ich vertrete nicht, dass Umweltpolitik aussichtslos ist. Ich warne nur davor, die naiv zu betreiben. Was können wir tun, um die Banken stärker zum „Diener der Realwirtschaft“ zu machen? Ich glaube, ein ganz wichtiger Weg ist wirklich, mehr Eigenkapital zu verlangen. Dann haben sich viele Probleme gelöst. Da müssen Sie sich auch gar nicht mehr fragen: Was machen die eigentlich so im Detail? Denn wenn die mit ihrem eigenen Geld spekulieren müssen,

nicht mit dem der Steuerzahler, dann ist man da schon deutlich vorsichtiger. Ich glaube, eins muss aber auch sehen: Nicht jedes Finanzprodukt ist schädlich. Zum Beispiel das Verbriefen von Forderungen ist ein eigentlich äußerst vernünftiger Vorgang, weil man Risiken verteilt. Risiken zu diversifizieren, ist geradezu die Funktion von Banken. Fristentransformation schafft Wohlstand. Nur darf es nicht so laufen, dass man damit so hohe Risiken eingeht, dass man dann vom Steuerzahler gerettet werden muss. Insofern ist es äußerst schwierig, jetzt direkt einzugreifen und bestimmte Instrumente zu verbieten. Ich denke immer, man muss die Banken zwingen, Kapital bereitzustellen, das dann auch wirklich haftet, und dann hat man eigentlich viele spekulative Geschäfte von alleine beseitigt. Vielleicht ein Punkt kurz noch: Demografie. Das ist natürlich richtig. Bei diesem Thema Nachhaltigkeit haben wir die Probleme der Demografie, der Nachhaltigkeitslücken und der Reformen der sozialen Sicherungssysteme. In Deutschland ist da ja viel passiert. Wenn man mal zurückschaut auf die Rentenreform, Herr Wagner weiß es besser als ich, sind da enorme Reformen durchgeführt worden, die auch mit enormen Leistungskürzungen einhergegangen sind. Jetzt ist Deutschland dadurch im internationalen Vergleich gar nicht so schlecht aufgestellt. Außerdem muss man auch sehen bei diesen implizierten Verschuldungszahlen, dass man die auch nicht allzu ernst nehmen muss, weil die eben auf sehr, sehr starken Annahmen beruhen. Was sind zum Beispiel die Kosten des medizinischen Fortschritts? Ob das jetzt zwei der vier Prozent pro Jahr sind, weiß ja kein Mensch. Aber die implizite Verschuldung schwankt dann gleich bei diesen Zahlen um 100 Prozent des BIP. Insofern muss man schon explizite und implizite Verschuldung unterscheiden, und ich glaube, Zahlen über implizite Verschuldung stehen eher auf schwachen Füßen. Schönen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ja, wir haben zu danken, Herr Prof. Fuest, dass Sie uns heute so lange zur Verfügung standen. Wir möchten Sie an dieser Stelle gerne entlassen und bedanken uns ganz herzlich, dass Sie da waren. Wir freuen uns, dass Herr Prof. Horn noch da ist, um die Fragen noch zu beantworten. Bitteschön.

Prof. Dr. Gustav A. Horn (IMK): Das war natürlich eine ganze Reihe von Fragen, die auch sehr grundsätzliche Probleme beinhalten. Da war am Anfang die Frage von Frau Wolff, die bei Keynes ansetzte, und sie hat ja zu Recht gesagt, dass es eine Phase gab, wo man mich und ein paar andere als



die „Letzten Keynesianer“ bezeichnete. Dass es das in letzter Zeit etwas weniger häufig gibt, hat etwas mit Krisen zu tun, und damit, was die herrschende Makroökonomie, die zum Beispiel bei der Gemeinschaftsdiagnose vertreten wird, zu Krisen zu sagen hat, nämlich nichts. Keynes hat sich natürlich intensiv mit Krisen beschäftigt, der hatte Antworten. Und ich erinnere mich sehr an die Zeiten der großen Koalition, als 2008 die Produktion wirklich im freien Fall war. Wo dann auch Politiker, die sich vielleicht früher nicht damit anfreunden konnten, gesagt haben: Wir müssen jetzt schnell etwas zur Stabilisierung tun. Und es ist sehr viel zur Stabilisierung getan worden. Das war auch sehr gut, was dort getan wurde. Was man unter anderem daran sieht, dass der Finanzminister – gerade wenn Sie die Meldungen des heutigen Tages wieder sehen – mittlerweile die Stabilisierungsrendite einführt. Man ist damals in die Verschuldung gegangen auch über die Förderung von Kurzarbeit und über Konjunkturpakete verschiedenster Komponenten. Man hat die Staatsschulden dadurch erhöht – nicht so stark wie durch die Bankenrettung, aber man hat die Verschuldung erhöht. Man ist dann aber im internationalen Vergleich sensationell schnell aus der Krise herausgekommen und fährt jetzt als Folge dieses schnellen Herauskommens, dieses schnellen Erholens natürlich die Rendite ein in Gestalt sehr hoher Steuereinnahmen, die man natürlich vernünftiger Weise jetzt zur Schuldentilgung einsetzen muss. Das ist eine „Keynesianische Politik“, wie sie sein soll. Das kann man auch auf Europa übertragen. Auch da gibt es eine Debatte, damals zwischen Keynes und Hayek und Olsen, die dann sagte: Im Nachklang des ersten Weltkrieges, wo es Deutschland schlecht ging und den Reparationszahlungen für Deutschland, wie lösen wir dieses Problem am Besten? Und Keynes hat davor gewarnt, Deutschland zu schwach zu machen durch hohe Reparationszahlungsbelastungen, weil dann Deutschland wirtschaftlich nicht auf die Beine kommen würde, um tatsächlich die Kriegsschulden zu bezahlen. Das kann man in einer gewissen Weise auf heute übertragen. Wenn wir Griechenland und andere Länder schwach machen, werden sie nie in der Lage sein, ihre Schulden zu bezahlen. Wir müssen sie stark machen, damit sie ihre Schulden bezahlen können. Das ist meine fundamentale Kritik an der Austeritätspolitik. Austeritätspolitik macht Länder schwach. Das, was wir jetzt an Lohnstückkostensenkungen haben, ist anders, als Herr Prof. Fuest gesagt hat. Es ist deshalb so, weil die Löhne in diesen Ländern fallen, die Preise allerdings schwächer fallen, auch unter Berücksichtigung der steuerlichen Änderungen. Mit anderen Worten: Wir schaffen jetzt eine Wettbewerbsverbesserung durch reine Umverteilung. Reine Umverteilung

macht die Länder aber wettbewerbsfähig gar nicht stärker, sondern mit mehr Investitionen und einer Produktivitätssteigerung, die sich dann nicht gleichmäßig in Löhne übersetzt, würden sie stärker werden. Deshalb hätte ich als grundsätzlichen Vorschlag für eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit – und das ist möglich – eine Strategie, dass diese Länder tatsächlich eine Art Lohnpakt hätten machen müssen, wo sie vielleicht über X Jahre eine nominale Konstanz der Löhne hätten vereinbaren müssen, insbesondere im öffentlichen Sektor, so dass die Produktivitätsgewinne alle in die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeiten gehen. Das wäre ein Weg gewesen, die Länder stark zu machen und aus dieser Stärke heraus auch den Schuldendienst leisten zu können. Aus der Schwäche heraus werden sie es nicht leisten können. Das ist auch ein Grundgedanke, der von Keynes immer wieder in den verschiedensten Situationen kommt. Länder, die wirtschaftlich schwach sind, werden ihre Schulden nicht bezahlen können. Deshalb muss man die Länder stärken, damit sie das machen können. Das ist eine fundamentale Lehre, die gegen diesen Kurs spricht, der hier europaweit gefahren wird. Und Irland ist kein Gegenbeispiel. Irland hatte im realwirtschaftlichen Sektor nie eine Wettbewerbsschwäche, die Handelsbilanz war höchstens einmal ganz kurzfristig negativ und dann wieder positiv. Irland hatte ein Problem im Bankensektor, und die Transfers aus dem Bankensektor haben die Leistungsbilanz ins Minus getrieben. Da lag das Problem. Das haben sie durch staatliche Übernahme dieser Bankengarantien in den Griff bekommen. Insofern ist Irland leider kein positives Beispiel, an dem man sich orientieren könnte. Wir sehen das gerade auch in Verhandlungen mit Spanien. Spanien soll ja unter den Rettungsschirm gehen, aber Spanien weigert sich. Der Grund dahinter ist der, dass sie natürlich die Auflagen fürchten, die damit verbunden sind, also die Austeritätspolitik. Wenn die Medizin schlimmer wirkt als die Krankheit, dann ist die Medizin die Krankheit. In dieser Situation ist Spanien im Moment. Das ist auch der Punkt gewesen, der den IMF in große Schwierigkeiten gebracht hat in den 90er Jahren und im ersten Jahrzehnt dieses Jahrtausends. Niemand wollte mehr zum IMF gehen. Kein Land wollte sich mehr beim IMF Kredite holen, wenn sie in Schwierigkeiten waren, sondern lieber irgendwo bilateral auf der Welt mit politisch angenehmen Partnern, weil sie die Lösungen fürchteten, die der IMF präsentierte. Das hat dazu geführt, dass etwa 2002/2003 eine Debatte anging, den IMF abzuschaffen, weil man ihn nicht mehr brauchte. Erst Strauss-Kahn hat mit einer Änderung seiner Strategie dem IMF wieder die Reputation gegeben, dass man ihn als ein sinnvolles Instrument ansah.

Gleiches droht dem ESM, den wir eigentlich dringend brauchen, wenn er weiter auf diesem Kurs fährt, dass er eine Austeritätspolitik als einziges Lösungsmittel aus dieser Krise sieht. Insofern gilt es hier wirklich umzusteuern und diesen Kurs zu strecken und tatsächlich auch nominal abzusichern, indem beispielsweise auf nominale Lohnkürzungen tatsächlich verzichtet und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit dieser Staaten gestärkt wird. Das scheint mir eine notwendige Voraussetzung dafür zu sein, dass dieser Kurs überhaupt Erfolg haben wird. Zu den Fragen von Prof. Gert Wagner und Edelgard Bulmahn mit den Steuererhöhungen: Ich glaube, ich habe es sogar explizit gesagt, dass das im Moment der einzige Weg ist, und natürlich, es geht darum, Ausgaben- und Einnahmepfad in einen Gleichklang zu bringen. Meine Ausgabenpfadstrategie sagt ja nur Folgendes: Ich möchte die politische Verantwortung klar haben. Und Verantwortung kann die Politik nur über die Ausgaben übernehmen. Man kann zwar - natürlich - die Steuersätze ändern, was ein schwieriger Prozess ist, aber die Steuereinnahmen sind zu einem sehr, sehr großen Teil auch durch die Konjunktur bestimmt. Das sehen wir ja sehr deutlich. Die Steuerschätzungen beispielsweise fallen ja immer dann besonders positiv aus, wenn die Konjunktur gut läuft. Wir sehen es ja gerade. Gut, jeder Finanzminister sagt, es sei sein persönlicher Verdienst, aber wenn es in die Gegenrichtung geht, dann war es die Konjunktur. Nun gut. Hier ist die politische Verantwortung wesentlich schwieriger zu attestieren. Deshalb bin ich dagegen, einen Steuerpfad zu nehmen, sondern eher einen Ausgabenpfad. Da kann ich die Verantwortung klar adressieren. Und die Steuereinnahmen nehme ich dann hin. Entweder, wenn die Konjunktur einbricht, fallen sie natürlich schwächer aus, dann nehme ich das hin als automatische Stabilisierung der Konjunktur, und wenn sie besser ausfallen, dann nehme ich das auch gerne hin zur Schuldentilgung. Das ist die Logik, die dahinter steht. Deshalb habe ich einen Ausgabenpfad vorgeschlagen, weil hier die politische Verantwortung besser klar zu machen ist. Es spricht aber nicht dagegen, gerade wenn man bestimmte Ziele auch im Bildungssektor setzt, die Steuern zu erhöhen, um den Ausgabenpfad entsprechend hoch zu treiben. Das wäre hier natürlich auch sehr sinnvoll. Ja, es ist natürlich auch ein Punkt, wie man die derzeitige Schuldsituation bewertet. Ich glaube, Dietmar Hexel hat gefragt: Ist es eine Gläubiger- oder eine Schuldnerkrise? Das ist nicht voneinander zu trennen. Beide Seiten haben ja ein Geschäft getätigt. Die Schuldner glaubten, sie können die Schulden zurückzahlen. Die Gläubiger glaubten das auch. So. Wer ist schuld? Ich glaube, man kann das nicht trennen,

sondern es ist sicherlich eine systemische Krise, die wir haben. Da müssen wir, glaube ich, mal hinkommen, dass wir diese ganze Krise, die wir im Euroraum haben, als eine systemische Krise interpretieren, wo die gesamtwirtschaftlichen Umstände dazu geführt haben, dass das bisherige Modell nicht mehr so weiterläuft. Die Anleger waren durch die Finanzkrise massiv verunsichert, haben jedes Investment überprüft, auch die in Staatsanleihen. Und wenn sie dann sehen, innerhalb der Europäischen Währungsunion ist ein Problem institutionell nicht adressiert, nämlich: Was passiert eigentlich mit Ländern, die sich in Euro verschulden? Ist der Euro eine Inlandswährung, das heißt, gibt es einen „Lender of Last Resort“, der letztlich dafür einsteht, oder nicht? Eigentlich nicht, also no Bail-out. Aber vielleicht auch doch? Es war nicht klar. Man hat jedenfalls dieses Problem nicht ganz klar gelöst. Das schafft Unsicherheit, und im Zweifel bedeutet das, wenn man unsicher ist, weg mit den Anlagen. Verkaufen, Kursstürze, die ganze Spirale, die wir kennen, hat eingesetzt. Insofern ist es ganz wichtig, dass wir jetzt im Euroraum strukturelle Änderungen machen, die dieses Problem ein für alle Mal adressieren. Lassen wir den Staatsbankrott zu, weil Mitgliedsländer sich eben nicht ungebremst in Euro verschulden sollen? Ich habe da Bedenken gegen, das nenne ich eine Art „adverse Sanktion“, weil die Drohung mit dem Staatsbankrott sich letztlich gegen den Euroraum als Ganzes richtet. Wir haben es im Falle Griechenlands nämlich schon einmal gesehen. Man hat den Schuldenschnitt dort gemacht. Was waren die Folgen? In dem gesamten Euroraum, bei allen Schuldnerländern stiegen die Risikoprämien drastisch an, weil natürlich die Anleger völlig zu Recht glauben: Jetzt fangen sie bei Griechenland an, einen Schuldenschnitt zu machen. Wer wird der Nächste sein? Ich gehe mal lieber vorsichtig raus. Das heißt, die Schuldenbelastung von Spanien, Italien und Portugal ist durch den griechischen Schuldenschnitt deutlich gestiegen und hat dazu beigetragen, dass die Defizite dort deutlich höher ausfielen als geplant. Das heißt, ein Schuldenschnitt gefährdet immer die Währungsunion als Ganzes. Das ist keine sinnvolle Sanktion. Denn wenn ich mit etwas drohe, was mich letztlich selber schädigt, wie glaubwürdig ist das denn? Insofern würde ich dafür argumentieren, niederschwellige Sanktionen zu vereinbaren. Da liefert der Vorschlag des Sachverständigenrates eine gute Spur. Warum vereinbart man nicht, dass Länder – und deshalb halte ich den Schuldentilgungsfond im Grundsatz für eine gute Idee – sich vertraglich verpflichten, bestimmte Steuereinnahmen abzutreten. Punkt. Jetzt kann man sagen, sie halten die Verträge nicht ein. Ja, gut. Wenn niemand Verträge einhält, dann brauche

ich überhaupt nichts zu machen. Dann brauche ich auch keine Währungsunion. Wenn ich nicht glaube, dass hier irgendjemand einen Vertrag einhält, dann sollte ich austreten. Das ist die logische Konsequenz. Aber wenn Steuereinnahmen abgetreten werden, wenn gesagt wird, X Prozent der Einkommensteuer von Griechenland werden zur Schuldentilgung Jahr für Jahr abgetreten, dann wäre das eigentlich eine gute Idee, weil das auch diesen Tilgungsplan konjunkturell atmen lässt. In Zeiten schwacher Konjunktur fallen die Steuern damit natürlich geringer aus, verlangsamt sich die Tilgung, in Zeiten guter Konjunktur beschleunigt sie sich. Und das geschieht automatisch, ohne dass es zusätzliche Beschlüsse gibt. Deshalb halte ich das im Grundsatz für eine gute Idee und kann mich diesem Verfahren anschließen. Aber nicht mit der gleichen, zeitlichen Perspektive, die der Sachverständigenrat hat. Ich denke, dass man mit 25 Jahren und jedes Jahr in diesen gleichen Schritten nicht hinkommt. Das kann in Jahren schneller gehen. Ich würde sogar sagen, es kann schneller gehen, wenn die Konjunktur gut läuft. Aber wenn die Konjunktur schlecht läuft, dann kann es auch länger dauern. Das ist auch möglich.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ja, Herr Professor Horn, ganz herzlichen Dank, dass Sie uns zur Verfügung gestanden haben heute und mit so großer Geduld und auch großen Schwüngen hier zur Verfügung gestanden haben. Ganz herzlichen Dank von meiner Seite und ich denke auch von der gesamten Kommission.

**Ende des Wortprotokolls.**

## **Tagesordnungspunkt 2**

Berichte aus den Projektgruppen

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) ruft anschließend den Tagesordnungspunkt 2 auf. Nach dem verabredeten Turnus beginne heute die Projektgruppe 5 mit ihrem Bericht als erste.

Abg. Sabine Leidig (DIE LINKE.) berichtet als Projektgruppenvorsitzende, dass die Projektgruppe 5 gute Fortschritte mache. Mittlerweile sei für fünf der insgesamt sieben Kapitel der Gliederung eine Detaillierung vorgenommen worden, zu der es auch die ersten Zuarbeiten der benannten Kapitelpaten gebe. Dabei handle es sich insbesondere um die Bereiche Arbeit, Konsum, Lebensstile und Megatrends. Am 23./24. November 2012 werde es eine weitere Klausurtagung der Projektgruppe geben, bei der insbesondere eine intensive Textarbeit zum Themenbereich „Nachhaltiger Konsum“ auf der Tagesordnung stehen werde. Schwerpunkt der Kommissionssitzung am 10. Dezember 2012, der von der Projektgruppe 5 gestaltet würde, solle ebenfalls der Themenbereich „Nachhaltiger Konsum“ werden. Dafür sei eine Anhörung mit mehreren Sachverständigen geplant, die jedoch noch nicht feststehen würden. Inhaltlich sollten dabei insbesondere Werterhaltungen thematisiert werden, die für das Konsumverhalten interessant seien, sowie individuelle Möglichkeiten und gesellschaftliche Rahmenbedingungen dargestellt werden.

Abg. Stefanie Vogelsang (CDU/CSU) führt als Projektgruppenvorsitzende aus, dass die Projektgruppe 2 weiter über den Indikatorensatz beraten habe. Dabei habe es eine Einigung auf Indikatoren und Warnlampen für den Bereich Bildung unter der großen Säule „Soziales/gesellschaftliche Teilhabe“ gegeben. Etwas schwieriger gestalte sich etwas, was ihr persönlich besonders am Herzen liege: Die Festlegung eines geeigneten Indikators für „Freiheit/politische Teilhabe“ u. ä. im Rahmen der Wohlstandsmessung. Außerdem habe die Projektgruppe 2 heute damit begonnen, sich intensiv mit dem Bereich Ökologie, d. h. der letzten Säule, zu beschäftigen. In diesem Zusammenhang richtet sie die Bitte an ihren Kollegen Dr. Ott, für die nächste Sitzung der PG 2 zwei Sachverständige aus der PG 3 zu benennen, die etwa eine Viertel Stunde an der Sitzung teilnehmen, um ihren Sachverstand zu diesem Themenbereich einzubringen.

Abg. Edeltraud Bulmahn (SPD) erläutert als Projektgruppenvorsitzende, dass die Projektgruppe 4 jetzt Textvorschläge zu Fragen der ordnungspolitischen Grundlagen und Prinzipien sowie für die Regulierung der Finanzmärkte vorliegen würden, an denen weitergearbeitet würde. In der letzten Sitzung habe es eine interessante Anhörung zum Thema „Klimawandel und Energiepolitik“ mit Prof. Dr. Ottmar Edenhofer vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung geben, zu der auch die Mitglieder der Projektgruppe 3 eingeladen worden seien. Mit der Projektgruppe 3 müsse noch eine Verständigung erfolgen, inwieweit in diesem Bereich zusätzlich zu deren entsprechenden Empfehlungen auch die Projektgruppe 4 noch weitere Empfehlungen erarbeite. Zum Themenkomplex des Nachhaltigen Wirtschaftens am Beispiel der Chemiebranche, auf den sich die Projektgruppe 4 geeinigt hatte, werde in der Kommissionssitzung am 5. November 2012 eine Anhörung mit Sachverständigen stattfinden.

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) begrüßt diese Zusammenarbeit zwischen den Projektgruppen, da die Enquete-Kommission einen konsistenten Bericht vorlegen sollte, in dem es nicht zu widersprüchlichen Empfehlungen verschiedener Projektgruppen kommen solle, die das gleiche Thema jeweils aus anderer Perspektive behandelt hätten.

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) kündigt an, dass er als Vorsitzender der Projektgruppe 3 auch gerne über Anregungen aus deren Arbeit in den anderen genannten Projektgruppen berichten werde. In der Projektgruppe 3 habe man sich auf ein Verfahren für die Formulierung der Handlungsempfehlungen verständigt, die der Kommission bis zum 11. November 2012 vorgelegt werden sollten. Demnach seien Sachverständige benannt worden, die sich heute getroffen hätten und nach der Abstimmung in einem weiteren Treffen bis zum 9. November 2012 ein Ergebnis vorlegen wollten. Dieses Ergebnis werde voraussichtlich nicht ganz konsensual sein, aber er glaube, dass einige wichtige Punkte zusammen verabschiedet werden könnten.

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) ergänzt, dass es für die Projektgruppe 1 einen Obleutebeschluss gebe, wonach keine weiteren Treffen mehr stattfinden würden und es lediglich noch schriftliche Abstimmungsverfahren gebe.

**Tagesordnungspunkt 3**

Verschiedenes

Die Vorsitzende Abg. Daniela Kolbe (SPD) ruft den Tagesordnungspunkt 3 auf. Hierzu gibt es keine Wortmeldungen. Sie schließt die Sitzung um 16.22 Uhr.

**Schluss der Sitzung: 16.22 Uhr**

Hae/Gä/Up/Wa



Daniela Kolbe, MdB  
**Vorsitzende**